

Zur De-Pluralisierung der Wirtschaftswissenschaft nach 1970: Explorationen in einem wissenschaftlichen Macht- und Kampffeld

Von Arne Heise und Sebastian Thieme*

Abstract

In the context of ongoing criticisms of the lack of pluralism in economics, the present article aims to discuss the development of ‘heterodox’ economics since the 1970s. Following Lakatos’s concept of scientific research programs (srp), and concentrating on the situation in Germany, the article will discuss classifications of economics, and will specify the understanding of diversity in the light of ‘axiomatic variations’ of the economic mainstream. This will form the basis for the subsequent description of the development of heterodoxy in Germany, with special reference to the founding of new universities and the reform movements in the 1970s. It can be shown that the heterodox scene flourished in this period, but that this pluralization remained fragmented and short-lived; by the 1980s at the latest heterodoxy was again on its way to marginalization. The history of heterodoxy in Germany thus presents itself as an unequal ‘battle of the paradigms,’ and can only be told as the story of a failure.

Zusammenfassung

Im Kontext der weiterhin anhaltende Kritik am mangelnden Pluralismus der Wirtschaftswissenschaften soll im vorliegenden Beitrag die Entwicklung der ‚heterodoxen‘ Ökonomik seit den 1970er Jahren diskutiert werden. In Anlehnung an Lakatos’ Konzept der Forschungsprogramme und in Konzentration auf die Situation in Deutschland wird dabei die Wirtschaftswissenschaft klassifiziert und das Verständnis von Vielfalt im Lichte ‚axiomatischer Variationen‘ des ökonomischen Mainstreams präzisiert. Darauf basierend folgt die Beschreibung der Entwicklung der Heterodoxie in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der universitären Neugründungen und Reformbewegungen in 1970er Jahren. Es lässt sich zeigen, dass die heterodoxe Szene in dieser Zeit eine Hochphase erlebte, diese Pluralisierung aber kleinteilig blieb und auch nur kurz anhielt, so dass die Heterodoxie spätestens ab den 1980er Jahren wieder auf eine Marginalisie-

* Der vorliegende Beitrag stützt sich in wesentlichen Teilen auf Arbeiten, die im Rahmen des von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Forschungsprojektes ‚Ökonomen und Ökonomie‘ durchgeführt wurden und demnächst veröffentlicht werden: Heise et al. (2015). Ein zusätzlicher Dank für hilfreiche Kommentare geht an Gerd Grözinger.

zung zusteuerte. Die Geschichte der Heterodoxie in Deutschland stellt sich insofern als ungleicher ‚Kampf der Paradigmen‘ dar und muss als ‚Misserfolgsgeschichte‘ erzählt werden.

JEL Classification: A 11, B 20, B 50, Z 13

„The quality of research ought to be appraised on the basis of publications, compelling each researcher to face the assessment of his peers. This constitutes the very foundation of scientific progress in all disciplines. Trying to sidestep such judgement encourages relativism of knowledge, the antechamber of obscuratism. Self-proclaimed ‚heterodox‘ economists have to comply with this fundamental principle of science.“

Nobelpreisträger Jean Tirole in einem offenen Brief an die französische Bildungsministerin Fioraso

„No, Professor Tirole, intellectual diversity does not give rise to obscurantism or relativism but rather to innovations and discoveries. Advances of knowledge are made initially on the margins by courageous minorities whose merits often go unrecognised until much later (...) As academics, we all have a real need to have our work assessed, but the very nature of the evaluation should not lead to uniformity within the discipline.“

Antwortschreiben der französischen Assoziation für Politische Ökonomik an Jean Tirole

1. Einleitung

Im Jahr 1992 veröffentlichten eine Gruppe von Ökonomen im *American Economic Review* einen ‚Aufruf für eine pluralistische und rigorose Ökonomik‘ (*Plea for a Pluralistic and Rigorous Economics*), der auch von mehreren Nobelpreisträgern (u. a. Franco Modigliani, Paul Samuelson und Jan Tinbergen) unterschrieben war. Darin heißt es:

„We the undersigned are concerned with the threat to economic science posed by intellectual monopoly. Economists today enforce a monopoly of method or core assumptions, often defended on no better ground than it constitutes the ‚mainstream.‘ Economists will advocate free competition, but will not practice it in the marketplace of ideas. Consequently, we call for a new spirit of pluralism in economics, involving critical conversation and tolerant communication between different approaches. Such pluralism should not undermine the standards of rigor; an economics that requires itself to face all the arguments will be a more, not a less, rigorous science. We believe that the new pluralism should be reflected in the character of scientific debate, in the range of contributions in its journals, and in the training and hiring of economists“ (Abramovitz, 1992).

Obwohl hier der beklagte ‚Mainstream‘ als intellektuelles Monopol nicht eindeutig benannt ist, besteht kein Zweifel daran, dass es sich um das gewöhnlich als ‚Neoklassik‘ bezeichnete ‚Dynamisch-Stochastische Allgemeine Gleichgewichtsmodell‘ (DSGM) handelte, das nicht nur die Grundlage der ganz überwiegenden Mehrheit aller Forschungsartikel lieferte, sondern auch in den weitverbreiteten Lehrbüchern zumeist amerikanischer Autoren (z. B. Mankiw’s ‚Introduction to Economics‘ und Samuelson/Nordhaus’ ‚Economics‘) den Kanon bildete. Interessant an diesem Aufruf ist zweierlei: Einerseits, dass hiermit eine Dominanz eines wissenschaftlichen Paradigmas in der Ökonomik konstatiert wird (‚intellectual monopoly‘), die aber gelegentlich mit Blick auf zahlreiche ‚axiomatische Variationen‘ bezweifelt wird¹. Zweitens wird diese Dominanz beklagt, was ebenfalls nicht immer der Fall ist. Olivier Blanchard (2008) beispielsweise beschrieb noch vor gar nicht langer Zeit den Zustand der Ökonomik vor allem deshalb als ‚gut‘, weil es gelungen sei, innerhalb des DSGM-Paradigmas ein Konsensmodell zu etablieren, dass nicht nur den langanhaltenden Streit zwischen den ‚Keynesianern‘ und ‚Neoklassikern‘ zu befrieden schien, sondern auch die Grundlage für eine Wirtschaftspolitik lieferte, die eine im historischen Rückblick nie dagewesene Wachstumsstabilität ermöglichte (‚Great Moderation‘; vgl. Summers, 2005). Im Sinne des viel zitierten Wissenschaftstheoretikers Thomas Samuel Kuhn hatte sich also eine ‚Normalwissenschaft‘ herausgebildet und die Ökonomik damit in den Stand einer ‚reifen‘ Wissenschaft versetzt – Pluralismus ist nach diesem Verständnis eine Zeichen der Unreife oder des revolutionären Paradigmenwechsels einer Wissenschaft, Monismus hingegen ein Ausweis der Reife und der ‚Normalität‘ im Wissenschaftsgeschäft.

Nach der letzten Weltfinanzkrise sieht alles anders aus. Die Selbstgewissheit der Mainstream-Ökonomik ist dahin: wissenschaftsintern wird nach Änderungen gerufen², von externen Kritikern wird danach gefragt, weshalb die Krise nicht prognostiziert wurde und weshalb keine fertigen Rezepte für den Umgang mit einer Krise des Ausmaßes der jüngsten Weltfinanz- und der dadurch ausgelösten Eurokrise vorliegen³. Die Allgemeingültigkeit eines Paradigmas wird

¹ Vgl. insbesondere Colander (2000) und Colander/Holt/Rosser (2004).

² Vgl. u. a. Kirchgässner (2009), Blanchard/Del’Arccia/Mauro (2010), Caballero (2010), Galbraith (2013), Kirman (2010), Pessaran/Smith (2011), Stiglitz (2009a; 2009b; 2011; 2014).

³ Besondere Prominenz hat sicher die Frage der britischen Queen an ihre in der British Academy of Science vertretenen Ökonomen erlangt, wieso nicht hinreichend vor der Weltfinanzkrise gewarnt wurde (vgl. Besley/Hennessy, 2009). Aber auch Bundeskanzlerin Merkel äußerte sich kritisch anlässlich der 5. Lindauer Tagung der Nobelpreisträger: „Nun kommen wir aus Jahren, in denen man – ich will das in einem so gelehrten Kreis ganz vorsichtig sagen – nicht immer den Eindruck hatte, dass die Wirtschaftswissenschaften schon alles wissen, was auf uns zukommt. Man kann jetzt natürlich fragen, woran es gelegen hat, dass manches, was wir in unseren Statistiken und Prognosen angenommen haben – nicht nur wir als Politiker, sondern auch in hoch sachverständigen Or-

hinterfragt, das ontologisch auf einen Selbstregulierungsoptimismus festgelegt ist und sich fast komplett auf allokativen Fragestellungen kapriziert, statt Stabilitätsbedingungen und -risiken zu hinterfragen⁴. Wäre der Wirtschaftswissenschaft – und, natürlich, den von Instabilitäten betroffenen Volkswirtschaften – nicht besser gedient gewesen, wenn jene Theoretiker in der Wissenschaftlergemeinschaft mehr Platz, Anerkennung und Beachtung gefunden hätten, die nach der Krise zum besseren Verständnis des Geschehenen plötzlich ‚wiederentdeckt‘ wurden: z. B. die der Heterodoxie zuzuordnenden Postkeynesianer Hyman P. Minsky und Wynne Godley, vor allem aber natürlich auch der Theoretiker der Instabilität und des Ungleichgewichts John Maynard Keynes⁵?

Es soll hier nicht darum gehen, wissenschaftstheoretische und -philosophische Begründung für eine Pluralisierung der Wirtschaftswissenschaft zu geben⁶, zumal der 1992er Pluralisierungsaufruf ebenso wie zahlreiche seither veröffentlichten Memoranden und Appelle von Wissenschaftlern und Studierenden⁷ Ausweis genug für den Mangel an Pluralität und den immer noch monisti-

ganisationen –, so schwer neben der Realität lag, die sich dann eingestellt hat. (...) Auf jeden Fall hatte man nicht den Eindruck, dass die Mehrheit die Prognosen richtig gemacht hat“ (Merkel, 2014).

⁴ Robert Lucas formulierte dies in seiner ‚Presidential Address‘ an die American Economic Association folgendermaßen: „The question I have addressed in this lecture is whether stabilization policies that go beyond the general stabilization of spending that characterizes the last 50 years, whatever form they might take, promise important increases in welfare. The answer to this question is ‚No‘: The potential gains from improved stabilization policies are on the order of hundredths of a percent of consumption, perhaps two orders of magnitude smaller than the potential benefits of available ‚supply-side‘ fiscal reforms“ (Lucas, 2003, 11).

⁵ Sowohl Hyman P. Minsky als auch Wynne Godley und erst recht John Maynard Keynes erfreuten sich kurz nach Ausbruch der Weltfinanzkrise plötzlich enormer Aufmerksamkeit, die ihnen – außer im heterodoxen Teil der Gemeinschaft der Wirtschaftswissenschaftler – davor nie zuteil wurde; vgl. u. a. Leijonhufvud (2009), Posner (2009), Skidelsky (2009), Sell (2010), Kurz, (2011), Palley (2011), Heise/Hentrich (2012), Schlefer (2013). Im Jahr 2011 wurden die Schriften von Minsky erstmals auf deutsch übersetzt und veröffentlicht: Minsky (2011).

⁶ Die Liste der Arbeiten, die sich hiermit befasst ist lang. Hier eine kurze Auswahl: Davis (1994), Salanti/Scrapanti (1997), Backhouse (2001), King (2002a), Kellert/Longino/Waters (2006), Heise (2007).

⁷ Die Liste einschlägiger Appelle ist lang. Schweizer Dozierende und Forscher gingen 2011 mit einem Aufruf ‚Forschung und Lehre in Wirtschaftswissenschaften, Finance und Management sollen erneuert werden mit dem Ziel, dem Allgemeinwohl besser zu dienen‘ (Auroi et al., 2011) an die Öffentlichkeit. Im gleichen Jahr wurde das ‚Baseler Manifest für ökonomische Aufklärung‘ (Chesney et al., 2011) vom Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik in Basel veröffentlicht. Und die MeM-Denkfabrik für Wirtschaftsethik pluzierte 2012 einen mit ‚Für eine Erneuerung der Ökonomie‘ (vgl. Thielemann et al., 2012) überschriebenen Aufruf. Hinzu kommen zahlreiche Appelle von Studierenden wie die ‚Petition Autisme Economique‘ aus dem Jahr 2000, ‚opening up economics‘ der Cambridge 27 aus dem Jahr 2001 und der jüngste Aufruf ‚Für eine Plurale Ökonomik‘ der Internationalen Studenteninitiative für Plurale Ökonomik (2014).

schen Grundkonsens in der Gemeinschaft der Wirtschaftswissenschaftler ist. Gefragt werden soll vielmehr danach, wieso der Stand der Pluralisierung, der sich in Ökonomenbefragungen Anfang der 1980er Jahre⁸ und nach der Öffnung der Universitäten für kritische, heterodoxe Ansätze im Zuge der Reformen und Neugründungen von Universitäten ab Mitte der 1960er Jahre abzeichnete, nicht gehalten hat oder gar – z. B. im Zuge der faktischen Neugründung vieler Wirtschaftsfakultäten an der ostdeutschen Universitäten – ausgebaut werden konnte⁹. Dazu muss zunächst in Abschnitt 2 kurz das hier Verwendung findende Konzept der wissenschaftlichen Pluralität beschrieben werden, um insbesondere zwischen ‚axiomatischer Variation‘ und ‚echter Pluralität‘ unterscheiden zu können. Dies ermöglicht es uns auch, die in diesem Zusammenhang häufig verwendeten Begriffe von ‚Mainstream‘, ‚Orthodoxie‘, ‚Dissenter‘ und ‚Heterodoxie‘ einzuordnen. Danach wird in Abschnitt 3 die paradigmatische Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft in Deutschland und deren universitäre Verortung vor dem Untersuchungshintergrund der Pluralisierung im institutionellen Kontext einer sich verändernden Steuerungsstruktur nachgezeichnet – es geht also ausschließlich um die akademische Wirtschaftswissenschaft, wie sie sich anhand von professoralen Stellen an öffentlichen Universitäten darstellt¹⁰. In Abschnitt 4 soll dann nach Erklärungen dieser Entwicklung in einem bourdieuschen Analyserahmen (vgl. Bourdieu 1991; 1992) gesucht werden. Schließlich wird in Abschnitt 5 ein kurzes Fazit geliefert.

2. Pluralität versus Variation

Die Begriffe ‚Pluralität‘ bzw. ‚Pluralismus‘ sind wissenschaftstheoretisch opak. Zuweilen wird von einem Methodenpluralismus, zuweilen von einem theoretischen oder einem Paradigmenpluralismus gesprochen. In Anlehnung an das Pluralismuskonzept des kritischen Rationalismus und die wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Pluralismustheoretiker Imre Lakatos (1974) und Paul Feyerabend (1986) soll hier Pluralität als Multiparadigmatik im Sinne ei-

⁸ So sprachen sich in einer Befragung akademischer Ökonomen im Jahr 1981 immerhin 54% gegen einen neoklassischen Monismus aus, nur 46% hielten diese Vorstellung für vernünftig (vgl. Frey/Humbert/Schneider, 2007).

⁹ Eine erneute Befragung Anfang der 2000er Jahre zeigte, dass sich nun 80% der befragten Ökonomen an der Neoklassik orientierten – und dies sind signifikant mehr junge als ältere, vor der Emeritierung bzw. Pensionierung stehende Ökonomen (vgl. Frey/Humbert/Schneider, 2007). Eine ähnliche Entwicklung lässt sich aber auch für die USA konstatieren; vgl. Colander/Klamer (1987) und Klamer (2007, 230).

¹⁰ Auf die Betrachtung privater Universitäten, die seit Mitte der 1980er Jahre gegründet werden, muss aufgrund des beschränkten Zugangs zu verlässlichen Daten, aber auch des bis heute völlig marginalen Einflusses verzichtet werden. Fachhochschulen werden deshalb nicht untersucht, weil diese aufgrund des fehlenden Promotionsrechts nichts zur Reproduktion wissenschaftlicher Paradigmen beitragen können.

nes ‚Kampfes der Paradigmen‘ um die bessere Realitätsinterpretation bzw. -analogie verstanden werden¹¹. Auf dem Bezugsrahmen des Lakatos'schen Forschungsprogramms¹² lassen sich dann folgende Klassifizierungsdimensionen beschreiben (vgl. Tab. 1): 1) eine bestimmte Methodologie, die als akzeptabel (und also: wissenschaftlich) gilt; 2) epistemologisch können einige Kernannahmen (Axiome) herausgearbeitet werden, die der Modellbildung zugrundeliegen; 3) eine ‚negative Heuristik‘, gemäß der aus den Kernannahmen hergeleitete Postulate des Forschungsprogramms nicht in Frage gestellt werden (dürfen).

Der DSGM-Mainstream – der sich aus der Neuen Klassischen Makroökonomik und dem Neokeynesianismus zusammensetzt¹³ – basiert einhellig auf den das tauschtheoretische Paradigma kennzeichnenden Kernannahmen der Rationalität, Ergodizität und Substitutionalität (vgl. dazu Davidson 1984), der ausschließlichen Akzeptanz eines formalmathematisch deduktiven, positivistischen Reduktionismus (vgl. Lawson, 2006) kombiniert, nach dem ‚empirical turn‘ der letzten zwei bis drei Dekaden, mit hochentwickelter Mikro- und Makroökonomie oder auch experimentellen Versuchsanordnungen (vgl. Schmidt/ aus dem Moore, 2010), wie sie aus den naturwissenschaftlichen Leitwissenschaften (Physik und Chemie) bekannt sind. Das in den Kernannahmen a priori implementierten Stabilitäts- und Optimalitätspostulat (Walras Gesetz) dient als ‚Musterlösung‘ und fungiert damit als Merkmal *negativer Heuristik*. Die scheinbar so unterschiedlichen Modellprognosen der hypergleichgewichtigen und hyperstabilen Neuen Klassischen Makroökonomik einerseits und des ungleichgewichtigen, interventionsoffenen Standard- und Neokeynesianismus andererseits basieren auf Annahmeänderungen im ‚schützenden Gürtel‘ (z. B. hinsichtlich der Annahmen über Anpassungsgeschwindigkeiten, Preis- und Mengenrigiditäten, Erwartungsformation, etc.), verweisen aber gerade nicht auf eine unterschiedliche paradigmatische Herkunft beider Theorieschulen.¹⁴

¹¹ Kapeller (2012, 107 ff.) beschreibt Paradigmen bzw. ökonomische Modelle als ‚Idealisierungen‘, ‚Fiktionen‘, ‚Heuristiken‘ oder ‚Metapher‘.

¹² Zu den Problemen, das Lakatos'sche Konzept auf die Ökonomik zu übertragen, vgl. Cross (1982). Einen Überblick über die Diskussion zur Anwendung wissenschaftstheoretischer Konzepte auf die Ökonomik geben Drakopoulos/Karayiannis (2005).

¹³ Das Zusammenfassen (neo-)keynesianischer und neoklassischer Modelle in einem Paradigma, mag für einige Leser befremdlich klingen, wird aber hoffentlich bei der weiter unten stattfindenden genaueren Betrachtung plausibel. Wie Davidson (1992; 2005) gezeigt hat, verweist die gemeinsame paradigmatische Verortung auf die Unangemessenheit der Verwendung des Begriffs ‚Keynesianismus‘ für neokeynesianische Modelle (was also auch als Etikettenschwindel angesehen werden kann).

¹⁴ Folgerichtig finden sich beide Ansätze in modernen Lehrbüchern, indem zwischen kurzer Frist (neokeynesianisches Modell) und langer Frist (neoklassisches Modell) unterschieden wird; vgl. z. B. Abel/Bernanke (2005); Blanchard/Illing (2006). Eine besondere Bemerkung verdient die Informationsökonomie, die ebenfalls gleichermaßen die Kernannahmen und die Methodologie des Mainstreams teilt und dennoch zu einer Ablehnung des Stabilitäts- und Optimalitätsideals als negativer Heuristik kommt. Dieses scheinbar inkonsistente Ergebnis beruht nicht auf dem Nachweis deduktiver Schwächen

Die Kritik insbesondere an den Kernannahmen des Mainstreams wird gelegentlich mit dem Hinweis darauf beantwortet, diese gelten wohl noch für das ‚Ausbildungs- und Schulungs‘-DSGM, nicht aber für das ‚Forschungs‘-DSGM – hier seien längst Ansätze der Verhaltens-, Neuro- oder Komplexitätsökonomik und Annahmen z. B. beschränkter Rationalität aufgenommen worden. Da diese Ansätze – manchmal als ‚Abweichler (Dissenter)‘¹⁵, manchmal als ‚Peripherie‘ bezeichnet – die oft methodologischen Einschränkungen des Mainstreams akzeptieren und auch in der ‚negativen Heuristik‘ sich an keiner grundlegenden Kritik des Mainstreams als ‚Musterlösung‘ wagen¹⁵, werden sie vom Mainstream anerkannt¹⁶, gelegentlich gar als die dynamische Front der Mainstream-Forschung hervorgehoben (vgl. Colander/Holt/Rosser 2009)¹⁷. Gleiches gilt nicht für jene Dissenter innerhalb des Mainstreams, die zwar die Kernaxiome und den Stabilitäts- und Optimalitätsoptimismus mit dem Mainstream teilen, nicht aber die methodologische Anforderungen eines rigorosen formalen Deduktivismus – die Ordnungsökonomik, aber auch die sich auf Hayek beziehende ‚österreichische Schule‘ werden als zwar verdienstvoll, aber nicht mehr zeitgemäß und als methodisch zu schwach weitgehend marginalisiert (vgl. Schmidt/aus dem Moore, 2010, 170 ff.).

Die Heterodoxie ist durch die Ablehnung einiger (oder aller) der Mainstream-Axiome, die methodologische Offenheit für weniger formale, narrative Deduktionen und auch induktive Verfahren und, folgerichtig, die Zurückweisung der Stabilität und Optimalität der marktlichen Koordinierungslösung (Zurückweisung des Walras-Gesetzes¹⁸) gekennzeichnet. Als in diesem Sinne hete-

in der theoretischen Herleitung der Stabilitäts- und Optimalitätspostulate, sondern in der besonderen Betonung der Informationsverteilung auf die Wirtschaftssubjekte (die nicht länger als repräsentative Agenten begriffen werden dürfen), die in den Rang einer – abweichenden – Kernannahme erhoben wird.

¹⁵ Die ‚Treue‘ zum Mainstream wird entweder dadurch beschworen, den gerade erbrachten Nachweis der Unhaltbarkeit einiger Annahmen (vorzugsweise der Rationalitätsannahme) nicht verallgemeinern zu wollen (vgl. Smith, 2002, 505) oder mit dem ausdrücklichen Hinweis versehen, es gehe nicht um eine Alternative zum herrschenden Mainstream, sondern nur eine Ergänzung (vgl. z. B. Hermann-Pillath, 2002, 21).

¹⁶ Hiermit ist vor allem gemeint, dass Vertreter dieser Ansätze in den bedeutenden Mainstream-Journals (die wiederum Teil der ökonomischen Kapitalausstattung eines Paradigmas sind) publizieren können.

¹⁷ Sowohl Kuhns ‚Paradigma‘ als auch Lakatos ‚Forschungsprogramme‘ sind begrifflich vieldeutig. Ich möchte die Begriffe hier als gesamtwirtschaftliche Erklärungsansätze verstehen, in denen alle ökonomischen Teilbereiche – die Arbeitsmarkt-, Verteilungs- und Wachstumstheorie ebenso wie die Außenwirtschafts-, Geld- oder Finanztheorie – eingebettet sind. In diesem Sinne muss es aber recht fraglich erscheinen, ob z. B. die Verhaltensökonomie oder die Komplexitätsökonomik tatsächlich eigenständige Paradigmen darstellen oder vielmehr nur partielle Theorien, die ggf. gar Anknüpfungspunkte zu verschiedenen Paradigmen aufweisen können.

¹⁸ Die Erkenntnis, dass eine echte paradigmatische Alternative die Zurückweisung des Walras-Gesetzes impliziert, geht auf Robert Clower (1965) zurück. Doch schon vor-

Tabelle 1

Klassifikation der ökonomischen Paradigmen

Kernannahmen	Methodik	Heuristik	Paradigma	Theoretische Schule
<ul style="list-style-type: none"> - Rationalitätsannahme - Ergodizitätsannahme - Substitutionalitätsannahme 	Formal-mathematisch deduktiver, positivistischer Reduktionismus + hoch entwickelter Empirismus / Experimentalismus	Akzeptanz der Stabilität der Markträumung als ‚Musterlösung‘	DSGM	<ul style="list-style-type: none"> - Neue Klassische Makroökonomie - Neokynesianismus - Standard-keynesianismus
Infragestellung einiger der Kernannahmen	Formal-mathematisch deduktiver, positivistischer Reduktionismus + hoch entwickelter Empirismus / Experimentalismus	Akzeptanz der Stabilität der Markträumung als ‚Musterlösung‘	Dissenter des DSGM	<ul style="list-style-type: none"> - Verhaltensökonomie - Neuroökonomie - Komplexitätsökonomie - evolutorische Ökonomie
<ul style="list-style-type: none"> - Rationalitätsannahme - Ergodizitätsannahme - Substitutionalitätsannahme 	Ablehnung des formal-mathematisch deduktiven, positivistischen Reduktionismus	Akzeptanz der Stabilität der Markträumung als ‚Musterlösung‘	Dissenter des DSGM	<ul style="list-style-type: none"> - Ordnungsökonomie - Österreichische Schule - Kritische Neoklassik
<ul style="list-style-type: none"> - Rationalitätsannahme - Ergodizitätsannahme - Substitutionalitätsannahme - Asymmetrische Informationsverteilungsannahme 	Formal-mathematisch deduktiver Reduktionismus + hochentwickelter Empirismus / Experimentalismus	Zurückweisung der Stabilität der Markträumung als ‚Musterlösung‘	Dissenter / Heterodoxie	<ul style="list-style-type: none"> - Informationsökonomie
Infragestellung einiger der Kernannahmen	Akzeptanz von formal-mathematischer Deduktion + narrativer Analyse	Zurückweisung der Stabilität der Markträumung als ‚Musterlösung‘	Heterodoxie	<ul style="list-style-type: none"> - Postkeynesianismus - Sozialökonomie / sozialökonomischer Institutionalismus - Regulationstheorie / Marxismus
<ul style="list-style-type: none"> - Rationalitätsannahme - Ergodizitätsannahme - Substitutionalitätsannahme 	Formal-mathematisch deduktiver Reduktionismus + hochentwickelter Empirismus / Experimentalismus	Zurückweisung der Stabilität der Markträumung als ‚Musterlösung‘	Heterodoxie	<ul style="list-style-type: none"> - Neoricardianismus

her hatten sich ‚heterodoxe‘ Ökonomen wie Karl Marx oder Thomas Robert Malthus daran gemacht, den klassischen Vorläufer des Walras-Gesetzes, das Say’sche Theorem, zu hinterfragen; zum Verhältnis von Walras-Gesetz und Say’schem Theorem vgl. Mishan (1963).

rodox können nun sicher der Postkeynesianismus, die neomarxistische Regulationstheorie und sozialökonomische Theorien gelten. Auch der auf Piero Sraffa zurückgehende Neoricardianismus begreift sich als heterodox, indem dessen Vertreter das Stabilitäts- und Optimalitätspostulat des Mainstreams zurückweisen, allerdings unter Akzeptanz der Forschungsmethodik und der Kernaxiome. Dieses scheinbar inkonsistente Ergebnis lässt sich daraus erklären, dass die Neoricardianer in der so genannten Cambridge-Capital-Controversy (CCC) den Nachweis erbracht haben, dass die auf den auch von den Neoricardianern geteilten (bzw. jedenfalls nicht in Frage gestellten) Kernannahmen des DSGM-Mainstreams basierenden stabilen Gleichgewichtslösungen nur unter sehr eingeschränkten Bedingungen gültig sind¹⁹. Kurz gesagt wurde damit die gesamte deduktive Grundlage des Mainstreams erschüttert – allerdings ohne eine plausible Alternative liefern zu können.

Die duale Klassifikation in Orthodoxie/Mainstream und Heterodoxie/Non-Mainstream bringt den Vorteil mit sich, klar zwischen modelltheoretischen Variationen innerhalb eines Paradigmas (also intraparadigmatische Pluralität, die durchaus so genannten ‚Dissenter‘ umfassen kann) und interparadigmatischer Pluralität unterscheiden zu können. Als zentrale Abgrenzungsdimension erweist sich dabei die Heuristik: Nur jene Modelle und Theorien, die die Heuristik des DSGM – also das im Walras-Gesetz manifestierte Stabilitätspostulat als ‚Musterlösung‘ – nicht in Frage stellen, gehören zur Orthodoxie/Mainstream bzw. werden von diesem akzeptiert, nur jene Modelle und Theorien, die diese Heuristik ausdrücklich ablehnen, können als Heterodoxie/Non-Mainstream gelten. Echte Pluralität in diesem Sinne meint dann im Gegensatz zur ‚axiomatischen Variation‘ die Akzeptanz aller Heuristiken – orthodoxe wie heterodoxe –, die sich auf rigorose, intersubjektiv nachvollziehbare und empirisch falsifizierbare Modellierungen stützen.

3. Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft in der Bundesrepublik nach 1945

Mit Hesse (2007; 2010) können wir festhalten, dass sich die Wirtschaftswissenschaften an deutschen Universitäten in der Nachkriegszeit einer mehrschichtigen Entwicklung ausgesetzt sahen:

- a) Die Anzahl der Studierenden der Wirtschaftswissenschaften (VWL + BWL) explodierte von ca. 9.000 im Jahr 1950 über 31.000 im Jahr 1965 (= + 244%)

¹⁹ Entweder muss man sich in einer Ein-Gut-Welt (wie z. B. Ricardos Kornökonomie) bewegen oder spezielle Annahmen über die Kapitalintensität der Subsistenzgüterindustrie und all deren Input-Produzenten machen – beides keine besonders realistische Annahmen.

auf 52.000 im WS 1974/75 (= + 68%)²⁰. Die Entwicklung der Ordinariate von 54 im Jahr 1950 auf 78 in Jahr 1960 (= + 44%) hielt damit zunächst nicht Schritt, explodierte dann aber mit der Gründungswelle bis Mitte der 1970er Jahre auf 243 (= + 211%): „Der Markt für berufungsfähige Ökonomen war seit dem Ende der 1960er Jahre durch die Gleichzeitigkeit von generativem Wandel und der Hochschulexpansion wie leergefegt, die Privatdozenten verfügten – vor allem in den jüngeren und modischen Fächern wie Ökonometrie und Wirtschaftstheorie – über eine erstaunliche Marktmacht“ (Hesse, 2007, 125). Ab Mitte der 1970er Jahre veränderte sich dieses Bild dramatisch – nun war der Zugang für den wissenschaftlichen Nachwuchs bis etwa Ende der 1990er Jahre weitgehend versperrt²¹.

- b) Mit der Formalisierung und Mathematisierung ging eine methodologische und epistemologische ‚Professionalisierung‘ einher, mit der die Wirtschaftswissenschaften zur Leitwissenschaft (zumindest unter den Sozialwissenschaften) aufsteigen sollten (vgl. z. B. Schipper, 2013). Dieser Prozess, der vor allem von den USA als neuem Wissenschaftshegemon ausging, wird häufig als ‚Amerikanisierung‘ bezeichnet. Aufgrund des Versuchs der deutschen Ökonomik, nach der Nazi-Zeit wieder Anschluss an verpasste Entwicklungen zu bekommen (insbesondere durch die jüngere Generation, die zumeist in den USA ausgebildet wurde), kann er aber zumindest auch als ‚Selbster amerikanisierung‘ verstanden werden (vgl. Hesse, 2007, 128 ff.; Rosser/Holt/Colander, 2010, 8).
- c) Abspaltung der Wirtschaftswissenschaften von den Rechtswissenschaften (Fakultät für Staatswissenschaften) und innere Spezialisierung in einer Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

Der Aspekt der Professionalisierung im Gleichschritt mit der Selbster amerikanisierung soll uns noch etwas beschäftigen. Einerseits verbirgt sich dahinter die weitgehend normale Entwicklung einer Wissenschaft vom vorparadigmatischen Stadium zur ‚reifen‘ Wissenschaft (vgl. Kuhn, 1970, 256 ff.). Andererseits bedeutet Professionalisierung hier aber auch den Übergang von einem wertenden Normativismus („Advocacy“) zu einem (vermeintlich) objektiven Positivismus („Objectivity“) – insbesondere vor dem Hintergrund der fortschreitenden Entwicklung empirischer Prüfverfahren und der Herausbildung der Ökonometrie. Die treibende Kraft dieser Entwicklung lag ursprünglich in den USA im Versuch, Legitimation und Akzeptanz für eine noch recht junge Wissenschaftsdisziplin zu erhalten. Da es, anders als in Europa und insbesondere Deutschland, nicht die Institution Universität war, die der Disziplin bzw.

²⁰ Aufgrund einer Änderung in der Systematik im Jahr 1972 sind die Studierendenzahlen über die Zeit hinweg nicht vollständig vergleichbar.

²¹ Vor der Gründungswelle hatten etwa 70 Prozent der Assistenten eine Chance, eine Professur zu erhalten. Nach Abschluss der Gründungswelle ab Mitte der 1970er Jahre hatten nur noch 9 Prozent der Assistenten diese Chance; vgl. Finkenstaedt (2010, 157).

deren Vertretern die notwendige Legitimation verlieh, mussten allgemein akzeptierte Wissenschaftskriterien wie Rigorosität und epistemologische Exaktheit von anderen, erfolgreichen Disziplinen („Leitwissenschaften“) – insbesondere natürlich den Naturwissenschaften (vgl. Busch, 1959, 80 ff.; Mirowski, 1989) – geborgt werden: Formalisierung, Axiomatisierung und empirische Kontrolle als methodologische und epistemologische Grenzen dessen, was sich legitim als Wirtschaftswissenschaft bezeichnen darf.²² Da aber auch der Prozess der Erkenntnisgewinnung kulturell gebunden ist, impliziert Professionalisierung zusätzlich eine heuristische Grenzziehung: Die besondere gesellschaftliche Stellung des Marktes als Koordinierungsinstrument und meritokratische Rechtfertigungsinstanz wirtschaftlicher Verteilungsergebnisse in den USA bedingte, dass eine auf gesellschaftliche Akzeptanz bedachte Wissenschaftsdisziplin es sich nicht leisten konnte, die Vorstellung der Überlegenheit des Marktes gegenüber alternativen Koordinierungs- und Verteilungsmechanismen grundlegend in Frage zu stellen (vgl. Fourcade, 2009, 35 ff., 78 ff.).²³ Die sich Ende des 19. Jahrhunderts herausbildende Wohlfahrts- und Gleichgewichtsökonomik auf den Grundlagen von Jevons, Menger, Walras und Pareto ersetzte zunehmend den amerikanischen Institutionalismus als dominantes Paradigma der US-Ökonomik. Obwohl die deutsche Universität als Institution und der Ordinarius als ‚Mandarin‘ nach den Erlebnissen der Nazi-Zeit viel von ihrer Autorität eingebüßt hatten und sich insbesondere im Zuge der Studentenbewegung weiter hinterfragen lassen mussten, ist das Phänomen der ‚Selbstamerikanisierung‘ wohl eher auf Minderwertigkeitsgefühle der deutschen Ökonomen im internationalen Kontext zurückzuführen²⁴ als auf die zwingende Notwendigkeit der Legitimationsbeschaffung im nationalen gesellschaftlichen und politischen Handlungsraum²⁵. Es fand also ein Normenimport statt, der keine kulturelle Basis in Deutschland hatte – allerdings *bis heute* von jenen Fachvertretern verteidigt wird, die eine methodologische Öffnung ablehnen.²⁶ Dies geschieht erstaunli-

²² „In contrast with their European counterparts, whose elite situation was a ‚given‘, grounded in history, class, and (for continental Europe) state patronage, American university professors had to conquer their own legitimacy and social standing in a culture that had never been strongly deferential to intellectual authority, and they relied on professionalization in order to accomplish that goal“ (Fourcade-Gourinchas, 2001, 426).

²³ Ein amerikanischer Wirtschaftsjournalist bringt es auf den Punkt: „To be an economist in the United States, you have to believe that the market works most of the time. The situation in which markets don’t work, or cannot be made to work, is really quite exceptional, and not all that interesting to study“ (Fourcade, 2009, 61).

²⁴ Hesse (2010, 320 ff.) verweist auf eine Vielzahl von Quellen, in der diese Minderwertigkeitsgefühle deutlich werden und deshalb die Amerikanisierung als Fortschrittssemantik erkennen lassen.

²⁵ Die deutsche Ordnungsökonomik, die sich bis heute den Axiomatisierungs- und Formalisierungsansprüchen der Mainstream-Ökonomik verschließt, war in der Frühphase der Geschichte der Bundesrepublik durchaus wirkungsmächtig (vgl. u. a. Ptak, 2004, 155 ff.).

cherweise mit dem Argument, nationale Sonderwege würden die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Ökonomik untergraben.

Obwohl die theoretischen Grundlagen der Wohlfahrts- und Gleichgewichtsökonomik in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts gelegt wurden und in Großbritannien eine dominante Position einnahm²⁷, muss doch die Zeit nach dem 2. Weltkrieg als die eigentliche Professionalisierungsphase der Wirtschaftswissenschaft im obigen Sinne verstanden werden – und diese Phase dominierte in Wissenschaft und Politik vor allem ein Ökonom: John Maynard Keynes (vgl. Solow, 1986; Snowdon/Vane, 1997). Die makroökonomische Theoriebildung in Anlehnung an Keynes' *Opus Magnum* – die Allgemeine Theorie (Keynes, 1936) – ließ nicht nur Platz für Formalisierung und ökonometrische Erweiterung²⁸, sondern auch für eine Vereinnahmung durch die von Keynes kritisierte (neo-)klassische Orthodoxie²⁹ und, mit der keynesianischen Konjunktursteuerung, eine erfolversprechende Verbindung von wissenschaftlicher Objektivität und gesellschaftlichem Mehrwert. Galt der Paul Samuelson zugeschriebene Satz ‚We are all Keynesians now‘ für die Bundesrepublik grob für die 1960er Jahre, als gut zwei Drittel der vorhandenen Professuren schon nach 1945 besetzt worden waren mit Wissenschaftlern, die zu einem Drittel sogar erst nach 1945 habilitiert hatten und einem weiteren Drittel immerhin zwischen 1933 und 1945 (vgl. Hesse, 2010, 191), so begann aber bereits in den 1960er Jahren und dies setzte sich in den 1970er Jahren verstärkt fort, der Kampf um die paradigmatische Vorherrschaft als 2. Phase des Reifungsprozesses der Wirtschaftswissenschaft im Sinne einer umkämpften Herausbildung einer ‚Normalwissenschaft‘: Einerseits wurden jene Stimmen lauter, die die neoklassische Synthese als Standardinterpretation des Keynesianismus hinterfragten und hierin vielmehr einen ‚Bastardkeynesianismus‘ (Joan Robinson) erblickten, der nicht in Anspruch nehmen könne, die Keynes'sche Makroökonomik adäquat wiederzugeben. Andererseits war es dem italienischen Ökonomen Piere Sraffa aus dem Kreis um Keynes gelungen, mit einem dünnen Büchlein, das 1960 publiziert wurde (Sraffa, 1978), der neoklassischen Gleichgewichtsökonomik einen schweren Schlag zuzufügen,

²⁶ Rosser/Holt/Colander (2010, 18) beklagen diese US-Zentriertheit als Ausgangspunkt für zweitklassige Imitation statt erstklassiger Innovation.

²⁷ Dies geht insbesondere auf die Stellung Alfred Marshalls und Arthur Cecil Pigou an einer der damals weltweit führenden Eliteuniversitäten zurück. Im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts wurde daher bereits von ‚Orthodoxie‘ (vgl. Keynes, 1936: V) oder ‚Zitadelle‘ (vgl. Keynes, 1934: 488) gesprochen.

²⁸ In den USA dürfte Lawrence Klein einer der wichtigsten Exponenten der Kombination von Ökonometrie und keynesianischer Makroökonomie gewesen sein.

²⁹ John Hicks bekanntes IS-LM-Modell steht gleichermaßen für die Formalisierung und Befriedung des Keynesianismus mit der neoklassischen Orthodoxie. Paul A. Samuelson wurde schließlich der prominenteste und wirkungsmächtigste Vertreter dieser als ‚neoklassische Synthese‘ bezeichneten Harmonisierung von Keynes und Neoklassik in den USA, während in Deutschland vor allem Erich Schneider, Erich Preiser, Fritz Neumark und Karl Schiller diese Variante des Keynesianismus verbreiteten.

indem er dort auf deduktive Inkonsistenzen im zentralen Argumentationsfeld der Neoklassik (und, gleichermaßen, der neoklassischen Synthese) verwies: Der preisgestützte Gleichgewichtsmechanismus funktioniert unbezweifelbar nur unter unrealistischen Bedingungen. Für die Akzeptanz eines Paradigmas in einer Wissenschaft, die Exaktheit und Rigorosität als Legitimationsgrundlage beansprucht, mussten deduktive Schwächen fatal sein³⁰. Darüber hinaus schickte sich Sraffa an, die zentrale Schwachstelle der klassischen politischen Ökonomie – die objektive Wertlehre – durch die *formal* exakte Beschreibung eines verteilungsinvarianten Wertmaßstabs zu beheben. Dies führte zu einer Renaissance der klassischen politischen Ökonomie ricardianischer, aber auch marxistischer Provenienz, deren Vertreter neben den theoretischen Schwächen vor allem auch die Realitätsferne der neoklassischen Gleichgewichtsökonomik beklagten³¹.

Ganz im Sinne der Überlegung Max Plancks (1928, 22), dass sich neue wissenschaftliche Erkenntnisse nicht durch die Überzeugung der Proponenten des alten Paradigmas, sondern durch deren altersbedingtes Verschwinden und die Vertrautheit der nachkommenden Wissenschaftlergeneration mit dem neuen Paradigma durchsetzen, kann die Explosion der Lehrstühle und Professorenstellen im Zuge der Gründungswelle und des ebenfalls noch nicht abgeschlossenen Generationenwechsels in den bestehenden Universitäten als institutioneller Ausgangspunkt für eine potentielle Pluralisierung der Wirtschaftswissenschaften in Deutschland verstanden werden. Obwohl sich die zeitlich parallel zum ‚Kampf der Paradigmen‘ stattfindende Reformierung der deutschen Hochschullandschaft auf den ersten Blick eher um Organisationsstrukturen und Ausbildungsziele drehte, lassen sich Reformvorstellungen vom Typ gesellschaftspolitischer Orientierung auf der Ebene der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät bzw. des Fachbereichs sicher mit einer Ökonomik in Verbindung bringen, die sich als Alternative zur neoklassischen Gleichgewichtsökonomik auch in seiner standardkeynesianischen Variante verstand bzw. wenigstens im ‚Kampf der Paradigmen‘ plurale Offenheit reklamiert.

³⁰ Den ‚Abwehrkampf‘ gegen die vermeintliche theoretische Falsifizierung führten auf Seiten der angegriffenen Neoklassik zunächst Paul A. Samuelson und Robert Solow, später dann Christopher Bliss und Frank Hahn. Obwohl sie die Stichhaltigkeit der von Sraffa vorgebrachten Kritik anerkennen mussten, gelang es ihnen, die Signifikanz dieser Kontroverse für die Rigorosität der neoklassischen Gleichgewichtstheorie soweit herunterzuspielen, dass Sraffa heute nicht einmal mehr in Betrachtungen zur Entwicklung der modernen Makroökonomik erwähnt wird, geschweige denn in gängigen Lehrbüchern; vgl. Cohen/Harcourt (2003).

³¹ Vogt (1973, 12) formuliert die damals vorgetragene Kritik folgendermaßen: „In ihrer einfachsten Version lautet die Kritik, daß sich die Theorie gar nicht um die Realität, sondern nur um den Ausbau ihrer vorwiegend mathematischen Methoden und Modelle kümmere, daß sie prinzipiell nicht falsifizierbar oder schon längst falsifiziert sei, und daß sie dadurch nicht nur einer an der Praxis orientierten Ausbildung schade, sondern auch einen echten wissenschaftlichen Fortschritt verhindere, ja in ihrer eigenen Entwicklung eher einen ständigen wissenschaftlichen Rückschritt vollziehe“.

In der Gründungsphase neuer Universitäten in den 1960er und 1970er Jahren traf also eine paradigmatische Öffnung der Wirtschaftswissenschaft, die sich in Deutschland auch schnell durch die Gründung von Arbeitskreisen³² und Zeitschriften³³ institutionalisierte, auf die organisatorische Öffnung insbesondere einiger Reformuniversitäten, die Platz für eine Verstärkung der Pluralisierung durch Besetzung von Professuren schaffte. Aufgrund der enormen Nachfrage nach Professuren, die allein aus dem Bestand an habilitierten Privatdozenten auch nicht ansatzweise befriedigt werden konnten³⁴, kam es zu einer temporären Öffnung des Elitesystems ‚Universität‘: Insbesondere dort, wo mit den Universitätsgründungen gesellschaftsreformerische Ziele verfolgt wurden, aber auch dort – selbst an traditionellen Universitäten –, wo die Studierenden- oder Assistentenvertreter im Rahmen der kurzzeitig gültigen Drittelparität eine starke Mitgestaltungsmacht hatten, wurde die habituell und soziostrukturell ausgegerichtete Rekrutierungspraxis durch eine wissenschaftspolitische Rekrutierungspraxis³⁵ ersetzt. Grob lässt sich das Universitätssystem Anfang der 1970er Jahre in folgende Kategorien unterteilen³⁶: 1) traditionelle Alt-Universitäten mit geringer Pluralisierungswahrscheinlichkeit, 2) Alt-Universitäten mit starkem Einfluss reformorientierter Statusgruppen und geringer bis mittlerer Pluralisierungswahrscheinlichkeit, 3) Neugründungen mit Entlastungsfunktion ohne Reformanspruch und geringer Pluralisierungswahrscheinlichkeit, 4) Neugründungen nach Humboldt-Ideal mit geringer Pluralisierungswahrscheinlichkeit, 5) Neugründungen mit Reformanspruch in Bezug auf soziale Öffnung und Praxisbezug und mit mittlerer Pluralisierungswahrscheinlichkeit und 6) Neugründungen mit gesellschaftspolischem Reformanspruch und hoher Pluralisierungswahrscheinlichkeit (vgl. Tab. 2).

Im Ergebnis darf also zunächst keine flächendeckende Pluralisierung der deutschen akademischen Wirtschaftswissenschaft, sondern eine regional stark

³² So wurden Anfang der 1970er Jahre die Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik („Memogruppe“) und der Arbeitskreis Politische Ökonomie (AK PolÖK), aber auch zahlreiche lokale „Rote Zellen Ökonomie“ gegründet.

³³ Es entstanden zahlreiche wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Zeitschriften mit pluralistischem bzw. „kritischem“ Anspruch: u. a. Mehrwert – Beiträge zur Kritik der Politische Ökonomie; Prokla – Probleme des Klassenkampfes; Hefte für Politische Ökonomie; Das Argument; Leviathan – Zeitschrift für Sozialwissenschaft.

³⁴ Mitte der 1970er Jahre waren etwa ein Fünftel aller Universitätsprofessoren nicht habilitiert; vgl. Hesse (2007, 124).

³⁵ Vgl. von der Vring (1975, 113 und 262), Gräfin (2012, 72 ff.). Es konnte aber z. B. auch – wie an der Uni Bielefeld – passieren, dass sich andere geisteswissenschaftliche Fakultäten unter dem Rubrum „Interdisziplinarität“ in die Besetzung einzelner Ökonomie-Lehrstühle einschalteten und so eine wahrscheinlich andere Besetzungsorientierung ermöglichten als dies der Fall gewesen wäre, wenn die Ökonomen untereinander geblieben wären.

³⁶ Vgl. hierzu und zur Codierung der Uni-Typen und ihrer Pluralisierungswahrscheinlichkeit: Heise et al. (2015).

Tabelle 2

Hochschulstatus und erwartbare Pluralisierungswahrscheinlichkeit

	Klassifizierung	Pluralisierungswahrscheinlichkeit
1	Traditionelle ‚Alt-Universität‘	Gering
2	Alt-Universitäten mit starkem Einfluss reformorientierter Statusgruppen	gering-mittel
3	Neugründung mit Entlastungsfunktion ohne Reformanspruch	Gering
4	Neugründungen nach Humboldt-Ideal	Gering
5	Neugründungen mit Reformanspruch in Bezug auf soziale Öffnung und Praxisbezug	Mittel
6	Neugründungen mit gesellschaftspolitischem Reformanspruch	Hoch

differenzierte Heterogenisierung sowohl der Zugangswege als auch der paradigmatischen Ausrichtung der Professuren erwartet werden. Hiermit, aber auch mit der Umgehung der Habilitation als Regelzugang zu einer Professur³⁷, wurde die Schließung des Elitesystems Universität ‚von unten‘, also durch eine Qualifikationsanforderung, die das System selbst kontrolliert, zeitweilig verunmöglicht. Es entstand dadurch ein Normierungsdruck, der die Rekrutierung an selbstbestimmte Standards knüpft. Ob diese Form der Systemschließung ‚von oben‘ die zu erwartende Heterogenität reproduziert oder gar räumlich erweitert oder vielmehr zu einer weitgehenden paradigmatischen Homogenität zurückführt, hängt entscheidend von den Entwicklungen auf dem ‚Schlachtfeld der Paradigmen‘, aber natürlich auch den Dispositionsmöglichkeiten im Machtfeld ‚Wirtschaftswissenschaften‘ ab: Das Schlachtfeld der Paradigmen sah eine Welle von Weiterentwicklungen der Orthodoxie vom Monetarismus, der Neuen Klassischen Makroökonomie über neoklassische Modellierungen bis zur neuen, neoklassischen Synthese. Daneben entwickelten sich aber auch einige ‚Dissenter‘ – Varianten des neoklassischen Mainstreams –, die sich wohl in der Epistemologie, nicht aber der Methodik und Heuristik vom Mainstream absetzen: neo-österreichische, neo-schumpeterianische und neo-institutionalistische Theorien. Der Non-Mainstream, die Heterodoxie, entwickelte verschiedene Post- und Linkskeynesianismen³⁸, neo-marxistische Theorien wie die (französische) Regulationsschule oder den (amerikanischen) ‚Social-Structure-of-Accu-

³⁷ Einerseits handelt es sich hierbei um ein Unikat des deutschsprachigen Hochschulsystems, das international nicht anschlussfähig ist, andererseits haben sich alternative Rekrutierungswege über die Juniorprofessur und so genannte ‚tenure track‘-Systeme gegen die Pfadabhängigkeiten der Tradition bislang nicht entscheidend durchsetzen können; vgl. Bloch/Burkhardt (2011).

³⁸ Für eine genauere Darlegung der heterodoxen Forschungsprogramme in Deutschland vgl. Heise (2010, 36 ff.).

mulation'-Ansatz. In Deutschland fanden diese allerdings wenig Gehör und keine professorale Vertretung in einem wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereich³⁹. In seiner Geschichte der postkeynesianischen Ökonomik behauptet John King (2002, 140), dass es in Deutschland keine nennenswerte Gruppe postkeynesianischer Ökonomen gegeben habe, sondern „... neoclassical orthodoxy rules ...“; und auch Fred Lee (2009) kommt in seiner Geschichte der heterodoxen Ökonomik zu dem Ergebnis, dass gemessen an der Anzahl heterodoxer Ökonomen Deutschland im internationalen und auch europäischen Vergleich eine eher unbedeutende Rolle spielt. Diesen Überlegungen wird in den folgenden Abschnitten nachgespürt werden.

4. Marginalisierung der Heterodoxie nach 1970

Ende der 1960er Jahre sahen viele (insbesondere jüngere) Wirtschaftswissenschaftler ihre Disziplin in einer Krise und glaubten deshalb in Anlehnung an die damals gerne rezipierte Schrift des Wissenschaftstheoretikers Thomas S. Kuhn, vor einer wissenschaftlichen Revolution zu stehen (vgl. Kuhn 1976). Erst die in den zwei Jahrzehnten davor vorangetriebene Reifung der Ökonomik als paradigmatische Wissenschaft, deren mikroökonomischer Kern in einer allgemeinen Gleichgewichtstheorie maßgeblich von Kenneth Arrow, Gerard Debreu und Frank Hahn zusammengefasst wurde und deren makroökonomischer Überbau in standardkeynesianischer Orientierung Konjunktur- und Wachstumstheorien beschrieb, machten einen solchen ‚Angriff‘ auf die ‚herrschende Nationalökonomie‘⁴⁰ überhaupt möglich. Mit dem massiven Ausbau des Universitätssystems Deutschlands ab Mitte der 1960er Jahre schien sich die Chance zu bieten, für den Paradigmenwandel nicht auf jenen Generationenwechsel warten zu müssen, den Max Planck als Voraussetzung für solche Fälle prophezeite, sondern durch entsprechende Rekrutierung der heranwachsenden Generation, „die von vorneherein mit der Wahrheit vertraut gemacht ist“ (Planck, 1928, 22), einen schnelleren Übergang zum neuen Paradigma zu ermöglichen. Der Rekurs auf Kuhn erscheint allerdings deshalb als unglücklich, weil einerseits die ‚empirische Anomalie‘ – die große Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre – als Grundlage eines krisenhaften Zustands bereits so lange zurücklag, dass das kollektive Gedächtnis sie mitten im ‚goldenen Zeitalter des Kapitalismus‘ längst verdrängt hatte, und andererseits die ‚logische Anomalie‘ – der Nachweis der theoretischen Inkonsistenz im Rahmen der Cambridge-Capital-Controversy – nicht den von Kuhn formulierten Bedingungen einer konstruktiven Alternative gerecht werden konnte, um einen Paradigmenwechsel auszulö-

³⁹ Wenn überhaupt, dann waren diese Theorien in Sozial- oder Gesellschaftswissenschaftlichen Fachbereichen vertreten (z. B. an der Uni Frankfurt).

⁴⁰ Ein Sammelband, in dem diese Angriffe zusammengetragen wurde, lautete im Untertitel ‚Zur Kritik der herrschenden Nationalökonomie‘ (vgl. Vogt, 1973).

sen. Deshalb erscheint Imre Lakatos' Konzept von miteinander ringenden Forschungsprogrammen (Scientific Research Programms) besser geeignet, um die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften im Allgemeinen und der heterodoxen Ökonomik im Besonderen zu untersuchen. Dies gilt insbesondere dann, wenn man mit Paul Feyerabend darauf besteht, dieses ‚Kampffeld‘ zumindest in den Sozialwissenschaften nicht objektiv in ‚progressive‘ und ‚degenerierte‘ Forschungsprogramme einteilen zu können, sondern prinzipiell paradigmatische Pluralität (‚anything goes‘) zuzulassen. In einer solchen Perspektive nämlich kommt dem ‚Machtfeld‘, in dem der Paradigmenkampf ausgetragen wird, eine besondere Bedeutung zu: In Anlehnung an Pierre Bourdieus Feldtheorie wäre dann eine paradigmatische Entwicklung nicht an objektive (Kuhn) oder objektivierbare Kriterien (Lakatos) gebunden, sondern hinge wesentlich von der Ausstattung der Akteure mit ökonomischem, sozialem, kulturellem und symbolischem Kapital ab.

Es soll nun gezeigt werden, dass sich die Hoffnung auf eine breite Öffnung der theoretischen Zugänge bzw. gar eine paradigmatische Veränderung dessen, was fortan als ‚herrschende Nationalökonomie‘ (Mainstream, Normalwissenschaft) zu verstehen sei, auch nach dem quantitativen Ausbau und der inhaltlichen Reform des deutschen Universitätssystems ab Mitte der 1960er Jahre keineswegs realisieren ließ⁴¹. Vielmehr verschlossen sich die Altuniversitäten auch über den Generationswechsel und die quantitative Ausweitung hinweg weitgehend dieser Pluralisierung – jedenfalls dann, wenn es keine handlungsmächtigen Promotoren wie aktive Studierendenschaften und Mittelbauvertreter gab, die unter institutioneller Flankierung der kurzzeitig eingeführten *Drittelparität* Einfluss auf die Berufungspraxis nahmen. Am Beispiel der Universität Bonn lässt sich zeigen, dass eher längere Vakanzen oder eine gewisse Fluktuation hingenommen wurden, um nur jenen (Nachwuchs-)Wissenschaftlern eine Chance zu geben, die sich der dort gerade formierenden Wissenschaftskultur (Mathematisierung) fügten. Daraus resultierte eine extrem ungleiche Pluralisierung der Wirtschaftswissenschaft an deutschen Universitäten (vgl. die nachfolgende Tab. 3 und Abbildung 1): An traditionellen Altuniversitäten und jenen Neugründungen, die weitgehend ohne Reformanspruch lediglich der Kapazitätserweiterung dienten, konnten heterodoxe Ökonomen *nur zufällig* berufen werden bzw. widmeten sich diese Wissenschaftler erst nach der Berufung einer heterodoxen Orientierung. Etwas pluralistischer wurde es dort, wo die entsprechenden Promotoren auf eine ‚Kultur der Öffnung‘, innere Organisationsdemokratie und externe politische Unterstützung trafen wie z. B. an der Universität Frankfurt, wo gar ein Lehrstuhl für ‚Marxistische Wirtschaftstheorie‘ eingerichtet

⁴¹ Die folgenden Aussagen basieren auf einer Totalerhebung aller als ‚heterodox‘ klassifizierten VWL-Professuren an wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereichen oder Fakultäten deutscher Universitäten und deren Befragung, sowie eines Vergleichs eines ausgewählten heterodoxen (Uni Bremen) und orthodoxen (Uni Bonn) wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereichs; vgl. Heise et al. (2015).

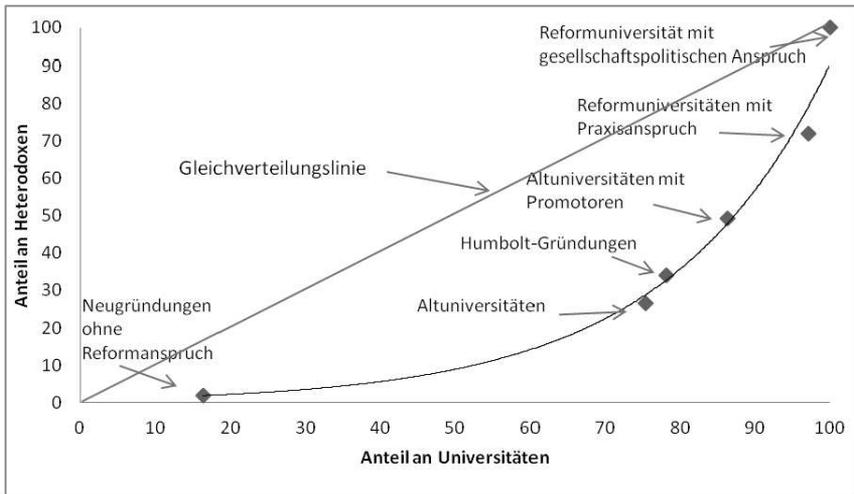
tet wurde, oder an der FU Berlin, wo es gleich zu mehreren heterodoxen Berufungen kam.

Tabelle 3
Relative Häufigkeit heterodoxer Ökonomen

Klassifizierung	Standorte (Anzahl)	Heterodoxe (Anzahl)	Heterodoxe pro Standort
Nicht Klassifiziert (traditionelle Alt-Universität)	43	13	0,3
Neugründung nach Humboldt-Ideal	2	4	2
Neugründung mit Entlastungsfunktion ohne Reformanspruch	12	1	0,1
Alt-Universität mit starkem Einfluss gesell- schaftspolitisch orientierter Gruppen	6	8	1,3
Neugründung mit Reformanspruch in Bezug auf soziale Öffnung und Praxisbezug	8	12	1,5
Neugründung mit Reformanspruch in Bezug auf gesellschaftspolitische Orientierung	2	15	7,5
Σ	73	53	
Durchschnitt			0,8

Auch an den Gesamthochschulen in Nordrhein-Westfalen und Hessen, die sich als Reformuniversitäten mit besonderem Praxisbezug verstanden, konnte die Berufungspolitik – abhängig von lokalen Spezifika wie der Stellung des Gründungsdekans und der Personalpolitik an Vorläuferinstitutionen – durchaus ermöglichen, dass auch heterodoxe Ökonomen Berücksichtigung fanden. Ausschlaggebend war hier die Erwartung, dass jene Ökonomen, die für (Gesellschafts-)Reformen und Praxisrelevanz standen – also kritische bzw. heterodoxe Ökonomen – besser für eine Reformuniversität geeignet sein könnten als jene Ökonomen, die für den Erhalt des traditionellen Universitätsmodells mit seinem wertfreien Wissenschaftsanspruch standen – also die Mainstream-Ökonomen. An den beiden Reformuniversitäten mit gesellschaftspolischem Anspruch – der Universität Bremen und der HWP – kamen diese Aspekte in besonders Pluralismus förderlicher Weise zusammen und ermöglichten damit die Herausbildung zweier heterodoxer ‚Hochburgen‘ oder ‚Leuchttürme‘.

An Dreiviertel aller deutschen Universitäten mit wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten bzw. Fachbereichen waren also heterodoxe Ökonomen fast überhaupt nicht vertreten, von dem verbleibenden Viertel finden sich allein fast 30% an den beiden Hochburgen (Bremen und HWP). Zur extremen Ungleichheit der Pluralisierung tritt auch noch die quantitative Beschränktheit: Zu keinem Zeitpunkt konnten mehr als 10% der volkswirtschaftlichen Professuren an



Quelle: Eigene Berechnungen.

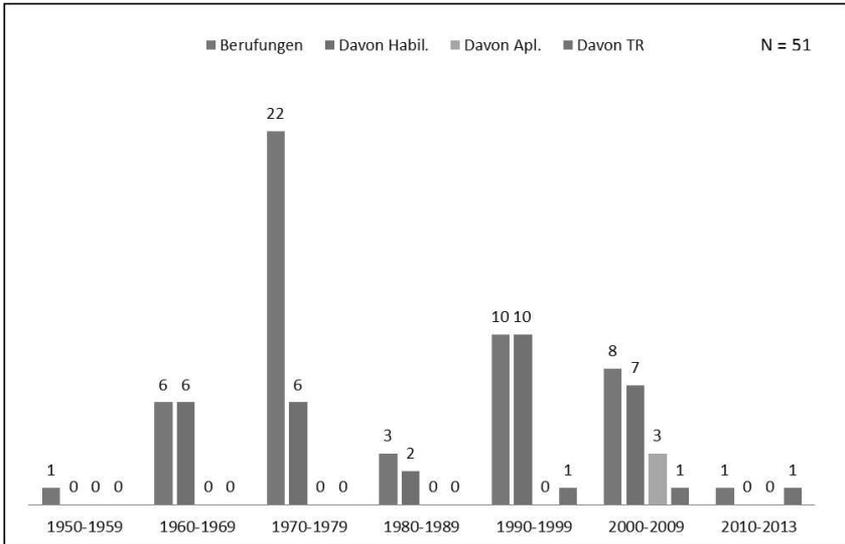
Abbildung 1: Verteilung der heterodoxen Ökonomen im universitären Feld.

deutschen Universitäten dem heterodoxen Lager zugeordnet werden. Und in der zeitlichen Entwicklung kann nur eine Geschichte der weiteren Marginalisierung erzählt werden (vgl. Abb. 2): Die Zahl der Berufungen heterodoxer Ökonomen nach den 1970er Jahren sank rapide ab⁴², mit der Folge, dass der Bestand nach dem altersbedingten Ausscheiden der ‚ersten Generation‘ zunehmend schrumpft. Gleichzeitig fanden heterodoxe Ökonomen im Zuge der faktischen Neugründung der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten an ostdeutschen Universitäten nach der deutschen Einheit keinerlei Berücksichtigung (vgl. Tab. 4)⁴³. Und schließlich wurden die beiden Hochburgen heterodoxer Ökonomik (Bremen und HWP) als grundständige VWL-Einheit praktisch geschlossen bzw. durch Überführung in eine andere Organisationseinheit nach dem Generationenwechsel an den Mainstream angepasst.

Diese Misserfolgsgeschichte muss allerdings mithilfe der Dispositive des Machtfeldes gelesen werden: Die Gemeinschaft der Wirtschaftswissenschaftler übte einen enormen Konformitätsdruck auf die heterodoxen Kollegen aus: Den

⁴² Die neunziger Jahre sollten nicht als ‚Zwischenhoch‘ interpretiert werden, sondern sie deuten vielmehr das quantitative Ausmaß ‚akzidentieller‘ Berufungen an. Die geringe Anzahl an heterodoxen Berufungen in den achtziger Jahren geht auf die weitgehende Sättigung des universitären Marktes nach der Gründungswelle zurück.

⁴³ Drei der vier heterodoxen Professuren an ostdeutschen Universitäten haben keine normalen Berufungsverfahren durchlaufen, sondern sind außerplanmäßige Professuren oder durch Fusion einer Fachhochschule mit einer Universität (oder der Transformation zu einer Universität) in ihre Funktion gelangt.



Anmerkungen: Apl. = Außerplanmäßige Professuren; TR = Transformationsprofessuren durch Fusion von Fachhochschule und Universität, s. FN 40.

Quelle: Eigene Darstellung.

Abbildung 2: Berufungen heterodoxer Ökonominen und Ökonomen zwischen 1950 bis 2013.

Universitäten, an denen sie (überwiegend) beschäftigt waren, wurde über viele Jahre hinweg der Zugang zur Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) verweigert und heterodoxe Ökonomen bekleideten niemals einflussreiche Positionen innerhalb der Entscheidungsgremien der DFG, was zusammen gleichermaßen die Ausstattung mit ökonomischem wie sozialem und symbolischem Kapital erheblich reduzierte. Letzteres schlägt sich auch darin nieder, dass heterodoxe Ökonominen und Ökonomen – geradezu erwartbar – schlechte Chancen darauf haben, durch die DFG gefördert zu werden und somit auf alternative Drittmittelgeber angewiesen sind (z. B. die Hans-Böckler-Stiftung). Zwar haben sich viele heterodoxe Ökonomen schon einmal mit einem Forschungsantrag an die DFG gewendet, doch ist deren Erfolgchance gering, in jedem Fall viel geringer als bei Anträgen an alternativen Forschungsförderungsinstitutionen (vgl. Tab. 5): Unserer Befragung nach sind es nur 17% der DFG-Anträge von Heterodoxen, die vollständig bewilligt wurden, während die vollständige Bewilligung von Anträgen bei alternativen Institutionen bei 57% lag, wohingegen die vollständige Ablehnung aller Anträge bei der DFG bei immerhin 50%, bei alternativen Drittmittelgeber aber nur bei 7% lag. Faktisch kann kritische Forschung – i. S. von ‚heterodox‘ – nur noch über solche alternativen Drittmittelgeber realisiert werden.

Tabelle 4

**Wirtschaftswissenschaftliche Professuren
an ostdeutschen Universitäten nach der Neugründung**

	Gründungsdekan (disziplinäre Herkunft)	Anzahl VWL-Prof. (heute)	Anzahl heterodoxe VWL-Professuren (pro Standort)
HU Berlin	Wilhelm Krelle (VWL)	9	-
TU Chemnitz	Peter Rüdger Wossidlo (Wirtschaftsinformatik)	4	1
BTU Cottbus/ Senftenberg	Gerhard Duelen (Wirtschaftsinformatik)	4	1
TU Dresden	Wolfgang Blum (VWL)	7	-
U Erfurt	Wolfgang Schluchter (Soziologie)	7	1
EVU Frankfurt/ Oder	Joachim Starbatty (VWL)	7	-
U Greifswald	Jürgen Regge (Jura)	4	-
U Halle	Alfred Schmitt-Rink (VWL)	8	-
U Jena	Peter Oberender (VWL)	6	-
U Leipzig	Gernot Gutmann (VWL)/ Bert Rürup (VWL)	7	1
TU Magdeburg	Alois Wenig (VWL)	6	-
U Potsdam	Josef Molsberger (VWL)/ Wilhelm Bürklin (Politologie)	5	-
U Rostock	Dieter Oberndörfer (Politologie)	6	-
Gesamt: 13		80	4 (0,3)

Quelle: Internet-Seiten der entsprechenden Fakultäten; Stand: Juli 2014.

Tabelle 5

Forschungsförderung heterodoxer Ökonomen

Institution	Antrag gestellt (in %)		Bewilligung (in %)			
	Ja	Nein	0	< 50%	>50%	Alle
DFG	60	40	50	25	8	17
Alternative Drittmittelgeber	75	25	7	7	29	57

Quelle: Eigene Berechnungen nach Heise et al. (2015).

Von besonderer Bedeutung für die Reproduktionsfähigkeit eines wissenschaftlichen Paradigmas ist die ‚Schüler-Produktion‘, also die Anzahl an während der Besetzung einer Professur erfolgreich betriebenen Promotions- und

Habilitationsverfahren, die das Potential für die Rekrutierung der jeweils nächsten Professorenkohorte schaffen. Trotz der grundsätzlichen Möglichkeit, auch als externer Nachwuchswissenschaftler promovieren und habilitieren zu können, ist doch bis heute die Ausstattung einer wissenschaftlichen Einheit (Fakultät, Fachbereich, Institut oder Professur) immer noch die aussagekräftigste Kenngröße der Reproduktionsfähigkeit. Auch in dieser Kategorie des ‚ökonomischen Kapitals‘ – und das illustriert besonders eindrücklich ein Vergleich der beiden Leuchttürme orthodoxer und heterodoxer Orientierung der Universitäten Bonn und Bremen⁴⁴ – spielten die heterodoxen Ökonomen nicht auf Augenhöhe mit den Mainstream-Vertretern: Einerseits war die Ausstattung an jenen Reformuniversitäten, in denen heterodoxe Ökonomen besonders häufig anzutreffen waren, wesentlich schlechter als an den traditionellen Ordinariuniversitäten⁴⁵. Andererseits wurde heterodoxen Ökonomen dort, wo sie über vergleichbare Ausstattung verfügten (wie z. B. im Falle der Uni Bielefeld), die ‚Schüler-Produktion‘ zumindest auf dem Niveau der Habilitation schwer gemacht. Und selbst an jenen Standorten – an Altuniversitäten mit vergleichbar großzügiger Ausstattung wie an der Uni Frankfurt oder der FU Berlin –, wo die Reproduktion bis hin zur Habilitation gelang, schafften die Habilitierten selten der Sprung auf eine ordentliche Universitätsprofessur. Die Abwanderung ins Ausland, auf Professuren an Fachhochschulen oder gar in andere Fachbereiche (Soziologie, Politikwissenschaft) war und bleibt eine vielfach gewählte Aus-

⁴⁴ Trotz eingeschränkter Informationslage lässt sich sagen, dass am FB Wirtschaftswissenschaft der Uni Bremen im Zeitraum von 1971–2014 keine 10 Nachwuchswissenschaftler in Volkswirtschaftslehre habilitiert wurden. Im wesentlich kürzeren Zeitraum von 1984–2014 wurden in über 30 Verfahren mehr als 3 Mal so viele Volkswirte an der Uni Bonn habilitiert, die überwiegend in eine Professur an einer deutschen Universität gelangten, während dies nur für weniger als die Hälfte der Bremer Habilitanten gilt.

⁴⁵ An der Universität Bremen galt es beispielsweise zu den Reformmerkmalen, die Abhängigkeit der Nachwuchswissenschaftler an die Lehrstühle oder Professuren aufzulösen und mithin Professuren überhaupt nicht mit wissenschaftlichen Mitarbeitern oder Assistenten auszustatten. Erst Mitte der 1980er Jahre erfolgte eine personalpolitische Umkehr und eine geringe Ausstattung der (zumeist heterodoxen) Professuren mit Mitarbeiterstellen. Im Durchschnitt weist das Statistische Bundesamt eine Ausstattung von 3,71 wissenschaftlichen Mitarbeitern und Assistenten pro wirtschaftswissenschaftlicher Professur im Jahr 2011 aus (vgl. Stabu 2012, 96). Unsere Befragung der heterodoxen Professuren in Deutschland ergab eine durchschnittliche Ausstattung von 2,32 wissenschaftlichen Mitarbeitern. Die sich darin ausdrückende Diskrepanz in der Ausstattung orthodoxer und heterodoxer Professuren – insbesondere mit postdoktoralen Mitarbeitern – dürfte in der Vergangenheit noch wesentlich größere gewesen sein, denn während die durchschnittliche Ausstattung insgesamt rückläufig ist (für die VWLer der Uni Bonn lag sie in den 1980er und 1990er Jahren bei 4–5 Mitarbeiterstellen pro Professur, in der jüngeren Vergangenheit hat sich diese Ausstattung durch die massive Einführung von Junior- und zeitlich befristeten und geringausgestatteten Professuren auf 2–3 deutlich reduziert; vgl. Heise et al. 2015), berichten die heterodoxen Professuren eher über eine leichte Verbesserung – was sicher im Lichte der oben geschilderten Null-Ausstattung vieler heterodoxer Professuren in der Gründungsphase der Reformuniversitäten und einer späteren ‚Normalisierung‘ gesehen werden muss.

weichstrategie. Daher ist es sicher nicht falsch, hier von einem disziplinären ‚brain drain‘ der heterodoxen Wirtschaftswissenschaft zu sprechen, der selbstredend die Position der Heterodoxie innerhalb der gesamten Wirtschaftswissenschaft schwächt. Diese Schwächung ist umso dramatischer, als bei der Abwanderung ins Ausland oder in andere – benachbarte – Disziplinen eine Rückkehr ins Feld der Wirtschaftswissenschaften in Deutschland fraglich scheint.

Schließlich begannen die heterodoxen Ökonomen zwar Anfang der 1970er Jahre schnell mit der Vernetzung⁴⁶, doch es gelang nie, aus diesen Netzwerken heraus in die Gutachternetzwerke der DFG vorzudringen. Zwar sind nicht wenige Heterodoxe auch im Verein für Socialpolitik (VfS) engagiert, insbesondere in den Ausschüssen für Evolutionsökonomik und die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften. Doch außerhalb dieser Ausschüsse ist das Engagement innerhalb des VfS extrem überschaubar. Und auch symbolisches Kapital, also die Übernahme bedeutungsvoller und deshalb symbolträchtiger Positionen in wissenschaftlichen, wirtschaftlichen oder politischen Organisationen (z. B. dem Wissenschaftsrat, wissenschaftlichen Beiräten der Bundesregierung oder der Deutschen Bundesbank), blieben den heterodoxen Ökonomen weitgehend verwehrt. In den Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (SVR) wurden zwar mithilfe des Vorschlagsrechts der Gewerkschaften seit seiner Gründung auch einige heterodoxe Ökonomen entsandt, doch blieb ihnen auch hier nur die Rolle des Außenseiters (vgl. Kampe, 1983).

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass die heterodoxe Ökonomik in einem sehr ‚unebenen Machtfeld‘ mit der Mainstream-Ökonomik konkurrieren musste. Diese Entwicklung ist zudem in das wirkungsmächtige Leitbild einer wettbewerblich organisierten Universitätslandschaft eingebettet, in der die Universitäten untereinander als ‚Unternehmen‘ um die ohnehin zu gering bemessenen Finanzmittel konkurrieren. Deshalb wird Wissenschaft heute nicht durch das Streben nach Erkenntnis, sondern nach ‚Verwertbarkeit‘ im Sinne der Einwerbung von Drittmitteln bestimmt. Dies und die (auch) dadurch bedingte mangelnde Reproduktion sowie Festigung heterodoxer Gefüge verstärkte die ‚Unebenheit‘ des erwähnten Machtfelds der Wirtschaftswissenschaften.

5. Fazit

Die Entwicklung einer Wissenschaftsdisziplin ist von vielen Determinanten abhängig. Wie in jedem Kreativprozess sind idiosynkratische Faktoren, die in der Persönlichkeit des einzelnen Wissenschaftlers begründet liegen, besonders

⁴⁶ Besonders bedeutungsvoll war dabei zunächst der AK Politische Ökonomie und die Memorandumgruppe, später dann das Forschungsnetzwerk ‚Alternative Makroökonomik‘ und die Keynes-Gesellschaft.

bedeutungsvoll, um spezifische Neuerungen bzw. Erkenntnisse zu erklären. Daneben spielen natürlich die jeweiligen Zeitumstände, die als ökonomische, soziale oder, allgemeiner, als gesellschaftliche Entwicklungen auf den Forschungsprozess zurückwirken, eine zentrale Rolle – dies kann als besonders drängende Problemlage geschehen –, die nach einer wissenschaftlichen Behandlung verlangen. Aber auch empirische Anomalien verändern immer wieder, wie wir seit Thomas S. Kuhn wissen, die Richtung und paradigmatische Orientierung einer Wissenschaft. Darüber hinaus sind disziplinäre Besonderheiten wie z. B. das bereits erreichte Entwicklungsstadium einer wissenschaftlichen Disziplin oder der Untersuchungsgegenstand selbst zu beachten. Eine unreife, vor-paradigmatische Wissenschaft erscheint offener für neue Erkenntnisprozesse oder methodische Zugänge als eine reife Wissenschaft im paradigmatischen Stadium – so glaubte John Maynard Keynes beispielsweise, mit seiner Theorie, die er für revolutionär hielt, in Deutschland einen besseren Resonanzboden zu finden als in seiner Heimat Großbritannien, weil er die Wirtschaftswissenschaft in Deutschland noch für weitgehend theorie- bzw. paradienlos einschätzte, während er sie für Großbritannien bereits in einem ‚Lock-in‘-Zustand gefangen sah (vgl. Keynes, 1973, XXI und XXV). Und es bleibt kaum aus, dass Wissenschaften, deren Erkenntnisobjekt ein gesellschaftliches Konstrukt ist, ideologisch umkämpfter sind als Wissenschaften, die sich auf objektive Naturgegebenheiten beziehen. Die Forderung nach Wertfreiheit ist deshalb z. B. für die Sozialwissenschaften gar nicht zu erfüllen. Zudem wirkt die Art und Weise, wie eine Gesellschaft ihre Basisinstitutionen (z. B. den Markt) kulturell umhegt, auf die Akzeptanz theoretischer Ansätze und paradigmatischer Zugänge – völlig unabhängig von deren faktischer Erklärungskraft – zurück (vgl. Fourcade 2009, 35 ff.). Die Summe dieser Faktoren beschreibt das, was Imre Lakatos als ‚wissenschaftliches Schlachtfeld‘ beschrieben hat. Je nach spezifischen Zeitumständen, idiosynkratischen Einflussfaktoren und den Spezifika der Disziplin ist dieses Schlachtfeld von besonders intensiven Deutungskämpfen zwischen verschiedenen Forschungsprogrammen (Lakatos) gekennzeichnet oder befindet sich eher im ruhigen Fahrwasser der Dominanz eines Hegemons, den Kuhn als ‚Normalwissenschaft‘ bezeichnete. Und, schließlich, gibt es eine weitere Determinante der Entwicklung einer wissenschaftlichen Disziplin: Es sind dies die Dispositionen im Feld der jeweiligen Wissenschaft, das mit Pierre Bourdieu entsprechend als ‚Machtfeld‘ verstanden werden muss, in dem die Ausstattung mit verschiedenen Kapitaltypen – ökonomisches, soziales, kulturelles oder symbolisches Kapital – darüber entscheidet, unter welchen Bedingungen der Konkurrenzkampf auf dem ‚Schlachtfeld‘ ausgetragen werden muss.

Vor diesem Erklärungshintergrund lässt sich die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften Anfang des 20. Jahrhunderts nachvollziehen: Der Methodenstreit in Deutschland zeigte, dass sich die Wirtschaftswissenschaft noch in einem frühen, vor-paradigmatischen Reifezustand befand. Neben der sich

ausprägenden, mikroökonomisch orientierten Wohlfahrts- und Gleichgewichtstheorie koexistierten klassisch marxistische Ansätze ebenso wie die zweifellos noch dominante ‚Historische Schule‘. Der (weltweite) Siegeszug des Keynesianismus in der frühen Nachkriegszeit bis etwa Mitte des 20. Jahrhunderts lässt sich ohne die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre, die besondere Stellung John Maynards Keynes als Ökonom an einer der weltweit angesehensten Universitäten, Staatsmann, Herausgeber der zu seiner Zeit einflussreichsten wirtschaftswissenschaftlichen Zeitschrift in der damals noch sehr überschaubaren Gemeinschaft der Wirtschaftswissenschaftler nicht erklären. Aber auch die spezifische Interpretation der Keynesschen Makroökonomie als Sonderfall der neoklassischen Gleichgewichtslehre, die gerade auch in Deutschland großen Einfluss auf die Professionalisierung und paradigmatische Entwicklung der Ökonomik hatte, ließe sich ohne die zunehmende Hegemonie der US-Wissenschaft nach dem 2. Weltkrieg und die Stellung eines Paul Samuelson an einer US-Elite-Universität sowie den massiven, weltweiten Erfolg seines Lehrbuchs ‚Economics‘ nicht erklären (vgl. Skousen, 1997). Damit hatte sich die Wirtschaftswissenschaft innerhalb eines halben Jahrhunderts von einer vor-paradigmatischen, pluralen und wertenden („Advocacy“) zu einer monoparadigmatischen und positivistischen („Objectivity“) Wissenschaft entwickelt. Die ‚Keynesianische Revolution‘ war allein deshalb keine wissenschaftliche Revolution, weil sich vorher noch kein Paradigma als ‚Normalwissenschaft‘ etabliert hatte⁴⁷. Die Vereinnahmung Keynes‘ durch die allgemeine Gleichgewichtslehre entsprach den kulturellen Erfordernisse einer Wissenschaft, deren Hegemonie allzu grundlegende Kritik an den Basisinstitutionen seiner Gesellschaft nicht hätte legitimieren können. Genau dies aber, die Domestizierung des Keynesschen Paradigmas und die zunehmende theoretische Kritik an dessen gleichgewichtszentrierter Heuristik bestimmte die Entwicklung der Ökonomik zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Der ‚Kampf der Paradigmen‘ wurde dabei beeinflusst durch den zeitgleichen Ausbau und die Reform der Universitäten, eine breite gesellschaftliche Emanzipationsbewegung, die auch die Universitäten erfasste, sowie Dispositive im wirtschaftswissenschaftlichen Machtfeld, die an die Ausstattung mit ökonomischem, sozialem, kulturellem und symbolischem Kapital geknüpft waren.

Im Ergebnis zeigte sich Anfang der 1970er Jahre eine paradigmatische Öffnung der Wirtschaftswissenschaft in Deutschland, die extrem ungleichmäßig verlief: Während die traditionellen Alt-Universitäten lediglich accidenzielle Berufungen heterodoxer Ökonomen zuließen, entstanden mit der Universität Bremen und der Hochschule für Wirtschaft und Politik (HWP) in Hamburg zwei

⁴⁷ Blaug (1975) bestätigt die ‚Keynesianische Revolution‘ in dem Sinne, dass Keynes‘ Theorie andere paradigmatische Ursprünge hat als die neoklassische Theorie. Baumberger (1977) verweist allerdings darauf, dass dies als Zuschreibung einer Revolution nicht ausreicht, wenn die Disziplin vor Ausarbeitung einer ‚neuen‘ Theorie noch keinen Zustand einer Normalwissenschaft erreicht hatte.

Hochburgen heterodoxer Wirtschaftswissenschaft. Daneben ermöglichten einige Neugründungen – insbesondere die Gesamthochschulen in Nordrhein-Westfalen und Hessen – und einige bestehende Universitäten, in denen reformorientierte Statusgruppen besonders aktiv waren, immerhin ansatzweise einer Pluralisierung der Ökonomik. Allerdings waren zu keinem Zeitpunkt mehr als 10 Prozent der VWL-Professuren in Deutschland mit heterodoxen Ökonomen besetzt. In den darauf folgenden 40 Jahren war in Deutschland – trotz einer baldigen Institutionalisierung und Vernetzung der heterodoxen Ökonomik durch Organisations- und Zeitschriftengründungen – eine weitgehende Marginalisierung der Heterodoxie zu beobachten, die sich gleichermaßen in einer Nicht-Berücksichtigung heterodoxer Ökonomen bei der personellen Neugründung ostdeutscher wirtschaftswissenschaftlicher Fachbereiche nach der Einheit Deutschlands widerspiegelte. Folgende Faktoren müssen dabei berücksichtigt werden:

1. Die Anzahl an heterodoxen Forschungsprogrammen, die insbesondere in 1980er Jahren an deutschen Universitäten vertreten waren, deutet nicht darauf hin, dass die Heterodoxie quantitativ unbedeutend wurde, weil ihre Ansätze auf dem ‚Schlachtfeld der Paradigmen‘ die Waffen strecken mussten. Auch blieben empirische Anomalien – wie beispielsweise die Verfestigung von Arbeitslosigkeit bei zunehmender Flexibilisierung der Arbeitsmärkte (vgl. Heise/Kromphardt/Priewe, 1998) – bedeutungsvoll genug, um der Suche nach alternativen Erklärungsmöglichkeiten (innerhalb, aber eben auch außerhalb des Mainstream) weiterhin Nahrung zu geben.

2. Die deutschen Wirtschaftswissenschaft hat sich nach dem 2. Weltkrieg vollkommen der Hegemonie der US-Ökonomik ergeben. Einerseits sollten damit tatsächliche Defizite, die durch den Exodus bedeutender Wissenschaftler und die Isolation während der Nazi-Zeit entstanden, wettgemacht werden, andererseits konnte sich auch die deutsche Wirtschaftswissenschaft nicht dem hegemonialen Standardisierungsanspruch einiger US-Elite-Universitäten und deren Zeitschriften entziehen. Bis heute wirkt diese ‚(Selbst-)Amerikanisierung‘ unter dem Schlagwort der ‚internationalen Wettbewerbsfähigkeit‘ nach, die ‚Sonderwege‘ (oder eben nationale Wissenschaftskulturen) ausschließt. Unter diesen Bedingungen musste die Marginalisierung der heterodoxen Ökonomik in den USA als zumindest beschränkende Rahmenbedingung der deutschen Entwicklung verstanden werden.

3. Heterodoxie und Mainstream koexistierten nebeneinander, ohne dass es zu einer Anerkennung der Heterodoxie durch den Mainstream oder einer breiten Penetration des Mainstreams durch die Heterodoxie gekommen wäre. Die Nicht-Anerkennung wird durch die langjährige Weigerung der Aufnahme pluraler Reformuniversitäten in die DFG, die dauerhafte Verweigerung der Vergabe von entscheidungsbefugten Positionen in DFG-Gremien an Heterodoxe, die weitgehende Unmöglichkeit des Zugangs zu finanziellen Ressourcen der DFG und den stark erschwerte Zugang zu Publikationsmöglichkeiten in Zeitschrif-

ten, die besondere Anerkennung versprechen und angeblich schulenungebunden sind, beschrieben. Indem genau diese Anerkennungsverweigerung in der universitären Ressourcenvergabe im Zuge des Übergangs des Universitäts-Governance von der Gremien- zur wettbewerblichen Hochschule standardisiert und institutionalisiert wurde, ist die Marginalisierung quasi automatisiert und, vor allem, legitimiert worden. Die mangelnde Penetration des Mainstreams durch die Heterodoxie zeigt sich in der Weigerung vieler Heterodoxer, in Organisationen wie dem Verein für Socialpolitik (VfS) einen paradigmeneungebundenen Vertreter der wirtschaftswissenschaftlichen Gemeinschaft zu akzeptieren – allerdings sollte nicht unerwähnt bleiben, dass die Verteilung der heterodoxen VfS-Mitglieder über die Ausschüsse des VfS (sie sind ganz überwiegend Mitglieder des dogmengeschichtlichen Ausschusses) darauf hindeutet, dass der spezielle Aufnahmeeritus in die VfS klare Zugangsbeschränkungen in die Kernbereiche des VfS, also den theoretischen und wirtschaftspolitischen Ausschuss, aufbaute und so gleichermaßen ein Instrument der Anerkennungsverweigerung war.

4. Die Reproduktion der Heterodoxen verblieb eindeutig unterdurchschnittlich. Verantwortlich dafür war die unterdurchschnittliche Ausstattung mit Qualifikationsstellen und der erheblich erschwerte Zugang zu DFG-Ressourcen. Aber auch die Orientierung vieler Heterodoxer, die lieber in die Gesellschaft (durch Forschungstransfer) als die wissenschaftliche Gemeinschaft (durch Forschung) wirkten, dürfte eine Rolle gespielt haben. Der Rekrutierungsprozess an wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereichen ostdeutscher Universitäten nach der deutschen Einheit macht allerdings deutlich, dass auch nicht allein die unterdurchschnittliche Reproduktion der Heterodoxie – also ein Angebotsproblem –, sondern ebenso die weit unterdurchschnittliche Rekrutierung – also ein Nachfrageproblem – als bedeutungsvolle Wirkungsgrößen berücksichtigt werden müssen.

5. Aufgrund der besonderen Bedeutung der Universität Bremen und der HWP für die Entwicklung der Heterodoxie müssen deren spezifische Umstände betrachtet werden. Hier zeigt sich, was bislang für alle Versuche zutrifft, die traditionelle Wirtschaftswissenschaft durch Neuorientierung vorbildhaft zu beeinflussen: Letztlich führte die Verweigerung der Anerkennung der Wissenschaftlergemeinschaft zu einem Verlust an politisch-gesellschaftlicher Unterstützung und, in der letzten Konsequenz, zur Auflösung oder zumindest vollständigen Marginalisierung der heterodoxen wissenschaftlichen Einheit. Im Falle der Uni Bremen wurde die VWL faktisch als grundständige Wissenschaftseinheit aufgegeben⁴⁸, im Falle der HWP führte der Verlust der institutionellen Eigenständigkeit zur erzwungenen Anpassung an den Mainstream.

⁴⁸ Bereits Mitte der 1970er Jahre verlor die Reformorientierung der Universität Bremen – nachdem die DFG der Universität die Aufnahme in ihre Reihen versagt hatte und durch erkennbare Finanzprobleme des Landes Bremen eine verstärkte Drittmittelorien-

Es gelang den Vertretern der heterodoxen Ökonomik nicht, Pluralisierung als ‚kulturelles Kapital‘ der Gemeinschaft der Wirtschaftswissenschaftler in Deutschland zu verankern und damit für die heuristische Abweichung des eigenen paradigmatischen Zugangs gegenüber der Selbstregulierungszentriertheit des Mainstreams Anerkennung einzufordern. Hoffnungslos unterlegen in der Ausstattung mit *ökonomischem* (Professuren und dazugehörige Qualifikations- und Mitarbeiterstellen, Zugang zu finanziellen Ressourcen der DFG, etc.), *sozialem* (Netzwerke über die Zugehörigkeit zum VfS, Zeitschriftenredaktionen, einflussreiche wissenschaftliche Organisationen wie wissenschaftliche Beiräte von Bundesministerien oder Gutachterbeiräte der DFG etc.) und *symbolischem* (Präsidenten wichtiger Wirtschaftsforschungsinstitute, Mitglieder wissenschaftlicher Beiräte bei Bundesministerien, Mitglieder des SVR, etc.) *Kapital* war kein ‚Kampf der Paradigmen‘ zu gewinnen. Ebenso wenig konnte eine Festlegung wissenschaftlicher Standards⁴⁹ verhindert werden, die heterodoxe Ökonomik *systematisch* geringschätzt und damit die eingeleitete Marginalisierung der Heterodoxie perpetuiert und die monistische Überhöhung des Mainstream absichert. Es handelt sich hier um eine (Ab-)Schließung des Wissenschaftssystems durch die Festlegung paradigmatischer Standards, nachdem die frühere Schließung mittels soziostruktureller Zuschreibungen im Zuge des schockartigen Ausbaus der Universitäten in den frühen 1970er Jahren versagt hatte.

Literatur

- Abel, A. B./Bernanke, B. S. (2005): *Macroeconomics*, Boston.
- Abramovitz, M. et al. (1992): Plea for a Pluralist and Rigorous Economics; *American Economic Review* 82 (2), XXXV.
- Auroi, C. et al. (2011): Aufruf ‚Forschung und Lehre in Wirtschaftswissenschaften, Finance und Management sollen erneuert werden mit dem Ziel, dem Allgemeinwohl besser zu dienen‘, Genf, Fribourg, Zürich (<http://www.responsiblefinance.ch/aufruf/>).
- Backhouse, R. E. (2001): On the credentials of methodological pluralism; in: Biddle, J. E./Davis, J. B./Medema, S. G. (Hrsg.); *Economics Broadly Considered: Essays in Honor of Warren J. Samuels*, London, 161–181.
- Baumberger, J. (1977): No Kuhnian Revolution in Economics, *Journal of Economic Issues* 11 (1), 1–20.

tierung der Universität nahegelegt wurde – ihre politische und gesellschaftliche Unterstützung. Dies bekam gerade auch der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften zu spüren, dessen betriebswirtschaftliche Ausrichtung massiv zulasten der Volkswirtschaftslehre gefördert und ausgebaut wurde (vgl. Heise et al., 2015).

⁴⁹ Das heißt insbesondere die Wertigkeit von Finanzquellen und Zeitschriften und deren Gewichtung zur Erstellung ‚objektiver‘ Rankings zur Bewertung der wissenschaftlichen ‚Qualität‘.

- Besley, T./Hennessey, P.* (2009): Letter in response to a question of Queen Elisabeth, British Academy of Science, London.
- Blanchard, O.* (2008): The State of Macro, NBER Working Paper 14259.
- Blanchard, O./Dell’Ariccia, G./Mauro, P.* (2010): Rethinking Macroeconomic Policy, IMF Staff Position Note 10/03, Washington.
- Blanchard, O./Illing, G.* (2006): Makroökonomie, München (4. Aufl.).
- Blaug, M.* (1975): Kuhn versus Lakatos, or paradigms versus research programmes in the history of economics, *History of Political Economy* 7 (4), 399–433.
- Bloch, R./Burkhardt, A.* (2011): Arbeitsplatz Hochschule und Forschung für wissenschaftliches Personal und Nachwuchskräfte; in: Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.), *Expertise für die Hochschule der Zukunft*, Bad Heilbrunn, 401–478.
- Bourdieu, P.* (1991): *Zur Soziologie symbolischer Formen*, Frankfurt.
- Bourdieu, P.* (1992): *Homo Academicus*, Frankfurt.
- Busch, A.* (1959): *Die Geschichte des Privatdozenten. Eine soziologische Studie zur großbetrieblichen Entwicklung der deutschen Universitäten*, Stuttgart.
- Caballero, R. J.* (2010): Macroeconomics after the Crisis: Time to Deal with the Pre-tense-of-Knowledge Syndrome; *Journal of Economic Perspectives* 24 (4), 85–102.
- Chesney, M. et al.* (2011): *Baseler Manifest für ökonomische Aufklärung*, Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik, Basel.
- Clower, R.* (1965): The Keynesian Counter-Revolution: A Theoretical Appraisal; in: Hahn, F. H./Brechling, F. P. R. (eds.). *The Theory of Interest Rates*, London, 103–125.
- Cohen, A. J./Harcourt, G. C.* (2003): Whatever Happened to Cambridge Capital Theory Controversies? *Journal of Economic Perspectives* 18 (1), 199–214.
- Colander, D. C./Holt, R. C. F./Rosser, J. B. Jr.* (2009): Introduction; in: Colander, D. C./Holt, R. C. F./Rosser, J. B. Jr. (eds.): *Changing Face of Economics: Conversations with Cutting Edge Economists*, Ann Arbor, 1–25.
- Colander, D./Klamer, A.* (1987): The Making of an Economist, *Journal of Economic Perspectives* 1 (2), 95–111.
- Cross, R.* (1982): The Duhem-Quine-Thesis, Lakatos and the Appraisal of Theories in Macroeconomics, *Economic Journal* 92, 320–340.
- Davidson, P.* (1984): Reviving Keynes’ Revolution, *Journal of Post Keynesian Economics* 6 (4), 561–575.
- Davidson, P.* (1992): Would Keynes be a New Keynesian?, *Eastern Economic Review* 18 (4) 449–463.
- Davidson, P.* (2005): Responses to Lavoie, King, and Dow on What Post Keynesianism Is and Who Is a Post Keynesian, *Journal of Post Keynesian Economics* 27 (3), 393–408.
- Davis, J. B.* (1994): Pluralism in social economics, *History of Economic Ideas* 2 (3), 119–128.

- Drakopoulos, S. A./Karayiannis, A. D.* (2005): A Review of Kuhnian and Lakatosian ‚Explanations‘ in Economics, *History of Economic Ideas* 12 (2) 51–73.
- Feyerabend, P.* (1986): *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt/Main.
- Finkenstaedt, Th.* (2010): Die Universitätslehrer; in: Rüegg, W. (Hrsg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. IV: Vom Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, München, 153–188.
- Fourcade, M.* (2009): *Economists and Societies. Discipline and Profession in the United States, Britain and France, 1890s to 1990s*, Princeton.
- Fourcade-Gourinchas, M.* (2001): Politics, institutional structures, and the rise of economics: A comparative study, *Theory and Society* 30, 397–447.
- Frey, B. S./Humbert, S./Schneider, F.* (2007): Was denken deutsche Ökonomen? Eine empirische Auswertung einer Internetbefragung unter den Mitgliedern des Vereins für Socialpolitik im Sommer 2006, *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 8 (4), 359–377.
- Galbraith, J. K.* (2013): The Third Crisis in Economics, *Journal of Economic Issues* 47 (2), 311–322.
- Gräffing, B.* (2012): *Tradition Reform. Die Universität Bremen 1971–2001*, Bremen.
- Heise, A.* (2007): Das Ende der neoklassischen Orthodoxie? Oder: Wieso ein methodischer Pluralismus gut täte; *Wirtschaftsdienst – Zeitschrift für Wirtschaftspolitik* 87 (7), 442–449.
- Heise, A.* (2010): Krise der Wirtschaftswissenschaft – Raum für Alternativen? Plädoyer für einen Pluralismus in der Ökonomik; in: Jens, U./Romahn, H. (Hrsg.), *Methodenpluralismus in den Wirtschaftswissenschaften*, Marburg, 33–50.
- Heise, A./Hertrich, J.* (2012): ‚It happened again‘ oder: Hyman Minskys Beitrag zu einer Neuausrichtung der Wirtschaftswissenschaft, *Berliner Debatte Initial* 23. (3), 33–48.
- Heise, A./Hirte, K./Ötsch, W./Pühringer, S./Reich, A./Sander, H./Thieme, S.* (2015): *Ökonomen und Ökonomie. Eine wissenschaftssoziologische Entwicklungsanalyse zum Verhältnis von Ökonomen und Ökonomie im deutschsprachigen Raum ab 1945. Abschlussbericht eines HBS-Projektes, Hamburg/Linz (unveröffl. Manuskript)*.
- Heise, A./Kromphardt, J./Priewe, J.* (1998): Alternative Konzeptionen makroökonomischer Politik im Spannungsfeld von Arbeitslosigkeit, Globalisierung und hoher Staatsverschuldung; in: Eicker-Wolf, K. et al. (Hrsg.): *Die arbeitslose Gesellschaft und ihr Sozialstaat*, Marburg.
- Hermann-Pillath, C.* (2002): *Grundzüge der Evolutionsökonomik*, München.
- Hesse, J.-O.* (2010): *Wirtschaft als Wissenschaft. Die Volkswirtschaftslehre in der frühen Bundesrepublik*, Frankfurt.
- Hesse, J.-O.* (2007): Hochschulreformgeschichte als Disziplingeschichte – Das Beispiel der Wirtschaftswissenschaften; in: A. Franzmann/B. Wolbring (Hrsg.), *Zwischen Idee und Zweckorientierung. Vorbilder und Motive von Hochschulreformen seit 1945*, Berlin, 121–135.

- Kampe, D.* (1983): ‚Fünf Weise‘ in der Wirtschaft – Sachverstand live erlebt; in: Hickel, R., Mattfeldt, H. (Hrsg.); Millionen Arbeitslose! Streitschrift gegen den Rat der Fünf Weisen. Eine Bilanz nach zwanzig Jahren, Reinbeck b. Hamburg.
- Kapeller, J.* (2012): Modell-Platonismus in der Ökonomie. Zur Aktualität einer klassischen epistemologischen Kritik, Frankfurt/Main.
- Kellert, S./Longino, H./Waters, K.* (Hrsg.) (2006): Scientific Pluralism, Minneapolis.
- Keynes, J. M.* (1934): Poverty in Plenty, in: The Listener v. 21. November 1934 (hier zitiert nach: Moggridge, D. (Hrsg.); Collected Writings of John Maynard Keynes, Vol. XIII, London 1973, 485–492.
- Keynes, J. M.* (1936): Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin.
- Keynes, J. M.* (1973): General Theory of Employment, Interest and Money, London (Erstauf. 1936).
- King, J. E.* (2002a): Three arguments for pluralism, Journal of Australian Political Economy 50, 82–88.
- King, J. E.* (2002b): A History of Post Keynesian Economics Since 1936, Cheltenham.
- Kirchgässner, G.* (2009): Die Krise der Wirtschaft: Auch eine Krise der Wirtschaftswissenschaft?, Perspektiven der Wirtschaftspolitik 10 (4), 436–468.
- Kirman, A.* (2010): The Economic Crisis is a Crisis for Economic Theory, CESifo Economic Studies 56 (4), 498–535.
- Klamer, A.* (2007): Does this Have to Be our Future?; in: Colander, D. (ed.), The Making of an Economist, Princeton, 227–233.
- Kuhn, Th. S.* (1970): Reflections on my Critics, in: Lakatos, I./Musgrave, A. (eds.), Criticism and the growth of knowledge. Proceedings of the International Colloquium in the Philosophy of Science, Cambridge, 231–278.
- Kuhn, Th. S.* (1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt.
- Kurz, H.-D.* (2011): Vom Fall und Wiederaufstieg einiger Ideen von Lord Keynes; in: Hagemann, H./Krämer, H. (Hrsg.), Keynes 2.0 – Perspektiven einer modernen keynesianischen Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik, Jahrbuch Ökonomie und Gesellschaft 23, Marburg, 405–431.
- Lakatos, I.* (1974): Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme; in: ders.; Kritik und Erkenntnisfortschritt, Braunschweig.
- Lawson, T.* (2006): The Nature of Heterodox Economics, Cambridge Journal of Economics 30 (4), 483–507.
- Lee, F.* (2009): A History of Heterodox Economics: Challenging the Mainstream in the 20th Century, New York.
- Leijonhufvud, A.* (2009): Out of the corridor: Keynes and the Crisis; Cambridge Journal of Economics 33, 741–757.
- Lucas, R. E. jr.* (2003): Macroeconomic Priorities, American Economic Review 93 (1), 1–14.

- Merkel*, A. (2014): Rede von Frau Bundeskanzlerin Merkel zum 5. Treffen der Nobelpreissträger; erhältlich unter: <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Rede/2014/08/2014-08-20-lindau.html>.
- Minsky*, H. P. (2011): *Instabilität des Kapitalismus*, Zürich.
- Mirowski*, Ph. (1989): *More heat than light. Economics as social physics: Physics as nature's economics*, Cambridge.
- Mishan*, E. J. (1963): Say's Law and Walras' Law once more, *Quarterly Journal of Economics* 77 (4), 617–625.
- Möller*, Ch. (2013): Wie offen ist die Universitätsprofessur für soziale Aufsteigerinnen und Aufsteiger?, *Soziale Welt* 64, 341–360.
- Palley*, T. I. (2011): A Theory of Minsky Super-Cycles and Financial Crisis, *Contributions to Political economy* 30, 31–46.
- Pessarar*, M. H./*Smith*, R. P. (2011): Beyond the DSGE Straitjacket, *The Manchester School* 79, 5–16.
- Planck*, M. (1928): *Wissenschaftliche Autobiographie*, Leipzig.
- Posner*, R. (2009): How I became a Keynesian: Second Thoughts in the Middle of a Crisis, *The New Republic* v. 23. September.
- Ptak*, R. (2004): *Vom Ordoliberalismus zur Sozialen Marktwirtschaft. Stationen des Neoliberalismus in Deutschland*, Opladen.
- Rosser*, J. Barkley Jr./*Holt*, R. P. F./*Colander*, D. (2010): *European Economics at a Crossroads*, Cheltenham.
- Salanti*, A./*Screpanti*, E. (Hrsg.) (1997): *Pluralism in Economics*, Cheltenham.
- Schipper*, L. (2013): Marx im Regen, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (8. 10. 2013), online: <http://www.faz.net/-gyq-7i47e> [12. 06. 2014].
- Schlefer*, J. (2013): Embracing Wynne Godley, an Economist Who Modelled the Crisis, *The New York Times* of September, the 10th.
- Schmidt*, C. M./*aus dem Moore*, N. (2010): Die Methodendiskussion in den Wirtschaftswissenschaften vor dem Hintergrund der Finanzkrise; in: Jens, U./Romahn, H. (Hrsg.), *Methodenpluralismus in den Wirtschaftswissenschaften*, Marburg, 143–182.
- Sell*, F. L. (2010): Die Weltwirtschaftskrise als Exempel der Überinvestitionstheorie: Komplementäre Erklärungsansätze von Hayek/Garrison und Minsky, in: Josten, S.D./Morasch, K./Sell, F.L. (Hrsg.), *Volkswirtschaftliche Diskussionsbeiträge*, Fachgruppe für Volkswirtschaftslehre, Universität der Bundeswehr 22 (1), München.
- Skidelsky*, R. (2009): *Die Rückkehr des Meisters. Keynes für das 21. Jahrhundert*, München.
- Skousen*, M. (1997): The Perseverance of Paul Samuelson's Economics, *Journal of Economic Perspectives* 11 (2), 137–152.
- Smith*, V. L. (2003): Constructivist and Ecological Rationality in Economics; in: Frängsmyr, F. (ed.), *The Nobel Prizes 2002*, Stockholm, 502–561.

- Snowdon, B./Vane, H. R.* (1997): The development of modern macroeconomics, in: diess. (Hrsg.); *A Macroeconomic Reader*, London, 1–25.
- Solow, R.* (1986): What is a Nice Girl Like You Doing in a Place Like This? *Macroeconomics after fifty years*, *Eastern Economic Journal* 12 (3), 191–198.
- Sraffa, P.* (1976): *Warenproduktion mittel Waren*, Frankfurt.
- Stabu* (2012): *Fachserie 11, Reihe 4.4*, Wiesbaden.
- Stiglitz, J. E.* (2009a): Moving Beyond Market Fundamentalism to A More Balanced Economy, *Annals of Public and Cooperative Economics* 80 (3), 345–360.
- Stiglitz, J. E.* (2009b): The Current Economic Crisis and Lessons for Economic Theory, *Eastern Economic Journal* 35 (3), 281–296.
- Stiglitz, J. E.* (2011): Rethinking Macroeconomics: What Failed and How to Repair It, *Journal of the European Economic Association* 9 (4), 591–645.
- Stiglitz, J. E.* (2014): The Lessons of the North Atlantic Crisis for Economic Theory and Policy, *Akerlof, G./Blanchard, O./Romer, D./Stiglitz, J. E. (eds.), What Have We Learned? Macroeconomic Policy after the Crisis*, Cambridge (Mass.) and London, 335–347.
- Summers, P. M.* (2005): What caused the Great Moderation? Some Cross-Country Evidence, *Federal Reserve Bank of Kansas City Economic Review* 90 (3), 5–32.
- Thielemann, U. et al.* (2012): Für eine Erneuerung der Ökonomie. Memorandum besorgter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Berlin (<http://www.mem-wirtschaftsethik.de/memorandum-2012/>).
- Vogt, W.* (1973): Einleitung; in: ders. (Hrsg.); *Seminar: Politische Ökonomie. Zur Kritik der herrschenden Nationalökonomie*, Frankfurt.
- von der Vring, Th.* (1975): Hochschulreform in Bremen, Bericht des Rektors über Gründung und Aufbau der Universität Bremen während seiner Amtszeit von 1970–1974, Frankfurt/Köln.
- Woodford, M.* (2010): Financial Intermediation and Macroeconomic Analysis, *Journal of Economic Perspectives* 24 (4), 21–44.